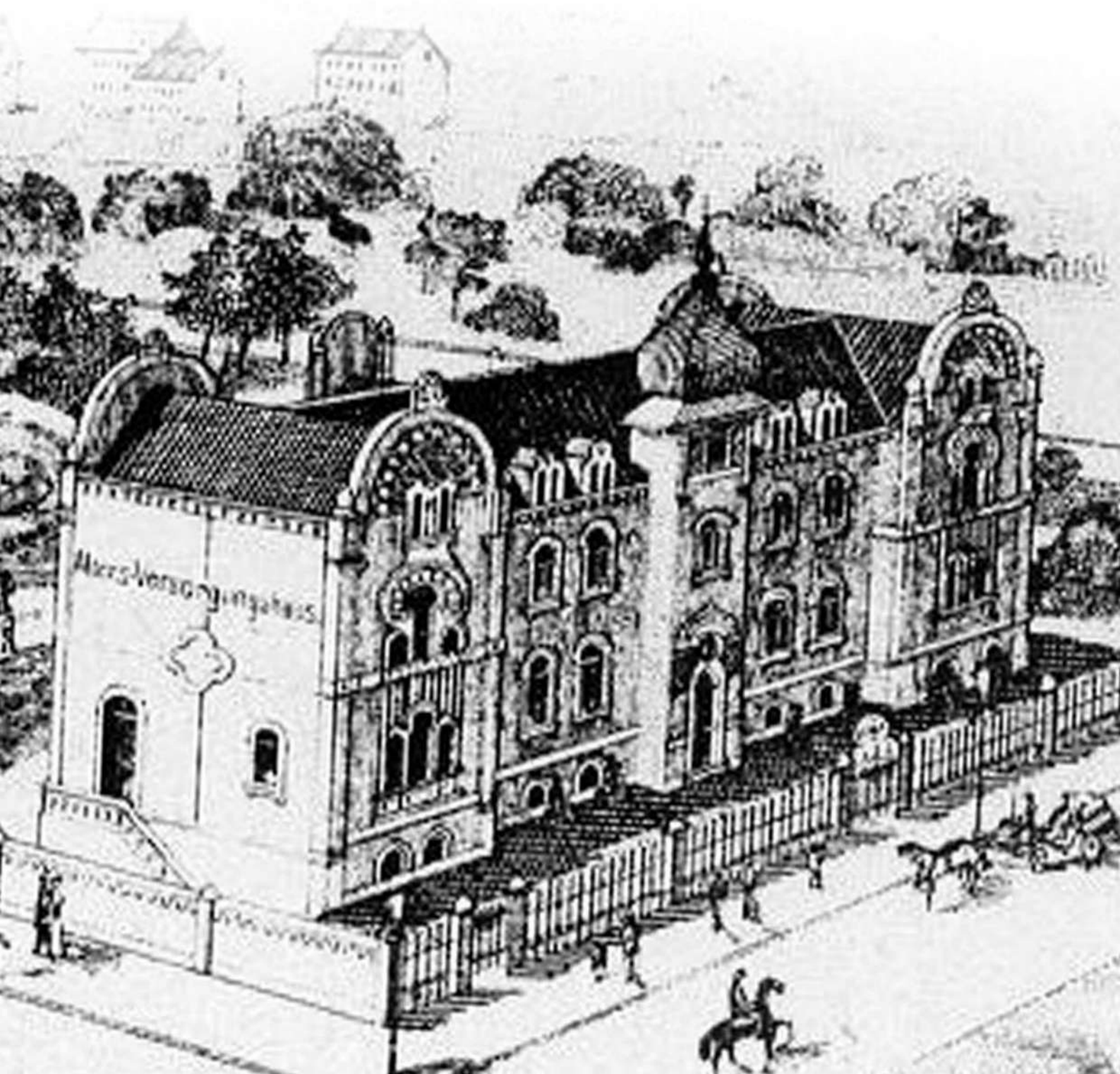


Das Jüdische Krankenhaus gegenüber...



Das Jüdische Krankenhaus gegenüber
Ein Versuch, die Geschichte des Israelitischen
Krankenhauses und Altenheims in der Ellernstraße
für ein neues Miterleben aufzubereiten

durchgeführt vom Jugendkreis Ellernstraße 16,
bestehend aus Theresa Gnatz, Jonathan Haase,
Johannes Hüsing, Georg Konwiser,
Aurelia Lampasiak, Christoph-Malte Marx,
Robert Schulz, Clemens Schuur, Frederike Schuur,
Adi Weichselbaum, Ilse Wellershoff-Schuur

Hannover - Dezember 2006

*Unsterblich ist am Menschenwerke,
was aus dem Herzen heraus,
voll Liebe, für die Menschheit gedacht,
empfunden und vollbracht wird.*

Rudolf Steiner

Wir danken -

der Aktion Mensch, der Gemeinde der Christengemeinschaft in Hannover, der Liberalen Jüdischen Gemeinde in Hannover, dem Verein Tor zur Welt - Shaar leOlam - Bab e.V. L'alAlem e.V., Gabriele Lehmborg von der Gedenkstätte Ahlem, Dr. Kreter und den Mitarbeitern des Stadtarchivs Hannover, Dr. Hans-Dieter Schmid vom Historischen Seminar der Universität Hannover, Marlis Buchholz, Dr. Peter Schulze, Thorsten Fuchs und Sandra Schütte von der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung, unseren Gesprächs- und Korrespondenzpartnern: Margot Kleinberger, Ruth Herskovits-Gutmann, Henny Simon, Edelgard Kühn, Inge Mötsch, Ilse und Günter Loges, Arno Kulpe

Bildnachweis:

Einige Abbildungen stammen aus den Beständen des Stadtarchivs Hannover.

Wir danken für die freundlichen Überlassung!

Umschlagbild:

Historisches Briefpapier des Israelitischen Vereins für Altersversorgung und Krankenpflege in Hannover, ca. 1901-1910, Stadtarchiv Hannover

Stadtarchiv Hannover (S. 16, 18, 22, 23), Gedenkstätte Ahlem (S.11), Fam. Berkowitz (S. 25), Privatbesitz Arno Kulpe (S.19, 28), Privatbesitz Edelgard Kühn (S. 33), Christoph-Malte Marx (S.11, 14, 17, 33, 39, 49, 57, 58), Johannes Hüsing (S. 10, 33), Heiner Schuur (S. 8), Ralf del Bianco (S. 58)

Druck: Akzent-Duck Hannover

Design und Layout: www-jorzyk-designbuero.de
Rosenstraße 19, 29614 Soltau

Diese Schrift ist zu beziehen durch:

Die Christengemeinschaft
Gemeinde in Hannover
Ellernstrasse 44
30175 Hannover

Erinnern und Gedenken _____	6
Zu unserer Arbeitsweise _____	8
Die ersten Fühler werden ausgestreckt _____	9
Die Suche nach Mitstreitern _____	14
Die Geschichte	
Vorgeschichte _____	16
Die ersten zehn Jahre _____	19
Erweiterung und Neugestaltung _____	21
Kriegsfolgen _____	24
Ein Patientenschicksal 1934 _____	29
Nachbarskinder _____	31
Der Anfang vom Ende _____	34
„Judenhaus Ellernstraße 16“ _____	37
Die Namen der Deportierten _____	41
Aus dem Interview mit Margot Kleinberger _____	49
Die letzten Kriegsjahre in der Ellernstr. 16 _____	52
Nach dem Krieg _____	54
Bis 1999 _____	56
Die Ruine _____	59
Zukunftspläne _____	60
Rückblick auf unsere Arbeit _____	
Fussnoten _____	65
Zeittafel _____	66

Erinnern und Gedenken

Warum beschäftigen wir uns mit vergangenen Zeiten, versuchen Bilder zu gestalten von Menschen und Geschichten, die längst vergangen sind? Wir leben in dem Bewusstsein, dass es ganz und gar unmöglich ist, ein objektives Geschichtsbild zu zeichnen, und fast sind wir versucht, das Wort "objektiv" in die ihm gebührenden Anführungszeichen zu setzen, denn es ist eine Fiktion, ein Anspruch, dem niemand gerecht werden kann. Und doch - es reizt uns, möglichst verschiedene Ansichten und Erinnerungen, Dokumente und Fakten zusammenzutragen, so dass unser Bild der Vergangenheit reicher wird. Vielleicht möchten wir würdigen, was da nie gewürdigt wurde, anerkennen, wo die Anerkennung ausblieb, mahnen, damit nicht vergessen wird, aber auch Menschen kennen lernen,

die längst nicht mehr unter uns weilen. Vielleicht hätten wir sie gern gekannt? Vielleicht möchten wir etwas von der Stimmung, der Atmosphäre, lebendig machen, die nirgendwo mehr erlebbar werden kann, wenn nicht mit Worten und Bildern eine Welt noch einmal bewegt wird, die unwiderrufflich verschwunden ist? Manchem von uns erschien es einfach ein Gebot des Anstands, im Angesicht des Erfahrenen Erfahrungen zu teilen und mitzuteilen, auf dass ein kleines Denkmal neben dem denkmalgeschützten Ort entstehe, der einst so vielen Menschen am Herzen lag und für den von so viele Hannoveraner Bürgern jüdischen Bekenntnisses so viel gearbeitet, geopfert und gespendet haben. Erinnerungen sind subjektiv, ganz und gar unser Eigenes. Wir erinnern das, was uns wichtig er-

scheint und vor allem auch das, was in unser Weltbild passt. Es war letztlich enttäuschend für uns, dass es so wenige aussagebereite Zeitzeugen gab, und dass das, was sie zu sagen hatten, bei manchen so wenig war. Es muss unzählige Hannoveraner geben, die noch erlebt haben, was im Israelitischen Krankenhaus und Altersheim in der Ellernstraße geschah. Wer heute 75 ist, war bei Kriegsende ein Jugendlicher. Wir selbst sind jetzt zum Teil in diesem Alter. Und es gibt ja auch viele rüstige, geistig frische 80-, 85-, sogar über 90jährige, die gern bereit sind, uns zu anderen Themen aus alten Zeiten zu erzählen. Mit einem Aufruf in der Zeitung haben wir versucht, sie zu finden. Einige haben sich gemeldet. Viele andere nicht. Vielleicht waren wir ungeschickt nicht geduldig, nicht

hartnäckig genug. Aber nach wie vor haben wir das Gefühl, dass es noch viel mehr Menschen geben müsste, die sich erinnern, Nachbarn, Patienten, Angehörige von früheren Angestellten und Krankenschwesternschülerinnen oder aber auch deren Kinder, denen sie aus der Zeit des Jüdischen Krankenhauses erzählt haben...

Mitunter konnten wir trotz allen guten Willens nicht verhindern, dass das Gefühl uns beschlich, dass die Erinnerungen, die erzählt wurden, dem entsprachen, was man erinnern wollte. Nicht aus irgendeinem Wunsch, die Wirklichkeit zu verdrehen, sondern ganz einfach, weil die erinnerte Wirklichkeit dem entsprechen muss, was ich erinnern will. Wer Fehler gemacht hat, braucht Mut, sie sich einzugestehen und davon zu erzählen. Sollte

es so schlimm bestellt sein um das Gewissen unserer Nachbarn? Warum hörten wir so oft, daß gäbe es nichts mehr zu erzählen? Was wird verdrängt, beschönigt - oder auch dramatisiert, wo stellen wir die Wirklichkeit so dar, dass sie unserem Selbstbild entspricht, ohne Rücksicht auf Vollständigkeit und Wahrhaftigkeit?

Wir können nicht eine objektive Wirklichkeit abbilden, sondern nur mit den Bausteinen, die uns geblieben sind, ein möglichst vielseitiges Bild zu zeichnen versuchen. Es sind merkwürdige Schwerpunkte, die da entstehen, abhängig von dem Material, das uns zur Verfügung steht. So gibt es viele Akten über das Zuschusswesen und den Trägerverein des Krankenhauses, aber so gut wie nichts über die Menschenschicksale, die dort in Zeiten von Krankheit, Alter und Tod geprägt

wurden. Ebenso wenig über die Lebenswelt der Menschen, die im Krankenhaus arbeiteten. Oft bleiben nur äußere Daten.

Deshalb hoffen wir sehr, dass dieser Versuch mit der vorliegenden Schrift nicht abgeschlossen ist. Vielleicht trägt die Lektüre dieses kleinen Bändchens dazu bei, dass weitere Zeugen, andere Erinnerungen auftauchen, die wir weiterhin sammeln möchten. Und wer weiß - dem Gedenken könnte so in ein paar Jahren eine neue Auflage dieser Schrift hinzugefügt werden, in der noch mehr zu lesen ist. Erinnern und Gedenken ist nie abgeschlossen. Und die Vergangenheit als Bestandteil unserer Gegenwart bleibt lebendig, solange wir empfinden, dass es Gründe gibt, Gedenken und Erinnern zu pflegen.

Zu unserer Arbeitsweise

Eines Abends im Mai 2005, als der Umbau des Krankenhauses gegenüber konkreter zu werden begann, entstand eine Idee. Seit Jahren stand das Krankenhaus gegenüber leer. Wir wussten, dass es einst das Jüdische Krankenhaus und Altersheim gewesen war, bis zur Nazizeit, dass dann dort Juden interniert gewesen waren bis zu ihrer Deportation in die Todeslager, und dass später dort eine Frauenklinik und die HNO-Klinik gewesen waren. Im Umgangston hieß es nach seiner letzten Bestimmung immer die "alte HNO-Klinik", obwohl eine kleine Gedenktafel auf seine frühe Geschichte hinwies.

Einer von uns hat es so beschrieben: "Bis vor kurzem die Bauarbeiten begannen, und Gerüste das Gesicht verdeckten, stand es wie ein Mahnmal unberührt und ein wenig verkommen im westlichen Zooviertel. Viele Menschen, die vorbeigingen, wunderten sich über dieses verwilderte Grundstück in bester Lage, das offensichtlich seinem Schicksal überlassen werden sollte. Nur eine kleine Plakette, verdeckt durch einen dichten Busch, wies auf die historische Bedeutung des ehemaligen jüdischen Krankenhauses in der Ellernstraße hin. Nun werden die Bauarbeiten mehrere moderne Wohnungen im denkmalgeschützten Haus errichten und dem trostlosen Dasein des Hauses ein Ende bereiten. Neues Leben wird die Geschichte des Hauses in den Hintergrund rücken lassen."

Das leerstehende Haus war in den letzten Jahren mehr und mehr verfallen. Kinder hatten dort gespielt und in den Räumen so "gehaust", dass es zuletzt völlig vernagelt worden und mit Stahlplatten unzugänglich gemacht worden war. Irgendwie wirkte das Haus traurig und wartete auf etwas. Zum einen war das natürlich eine neue Bestimmung. Verschiedenstes war da wohl vorgeschlagen worden, man hörte davon nur indirekt, denn der Prozess der Auswahl eines Käufers, wenn es denn ein solcher war, fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Schade eigentlich, denn es wäre doch spannend gewesen wahrzunehmen, welche Gesichtspunkte bei der neuen Nutzungsentscheidung in die Waagschale geworfen wurden? Die Frage entstand nach der Entscheidung: Was kann nun noch getan werden, um den Geist des Hauses zu versöhnen mit allem, was nun an Neuem geschehen wird?

Und so begann die Idee, mit einem Jugendkreis an der Geschichte zu arbeiten.



Die ersten Fühler werden ausgestreckt

Betreff: Jüdisches Altersheim und Krankenhaus

Lieber Herr Dr. Schmid,

mit einem Jugendkreis unserer Gemeinde möchten wir in einer Art Projektarbeit die Geschichte unseres "Nachbarhauses", des zur Zeit leer stehenden ehemaligen Jüdischen Krankenhauses (später Judenhaus, dann nach dem Krieg HNO-Klinik) in der Ellernstr./Zooviertel, erforschen.

Wir fragen uns, ob es zu diesem Haus schon einmal Forschungsarbeiten gegeben hat, bzw. was man in Ihrem Institut über die Entstehungsgeschichte und den Werdegang des Hauses weiß? Oder haben Sie vielleicht Buchempfehlungen, die uns weiterhelfen könnten?

Wir möchten versuchen, Menschen zu finden, die das Haus noch in seinen verschiedenen Funktionen kennen, und in der Nachbarschaft mit einer kleinen Dokumentation/Ausstellung dafür werben, den Denkmalscharakter des Hauses bei einer zukünftigen Nutzung/Renovierung gebührend zu berücksichtigen.

Wir danken ganz herzlich für jeden eventuellen Hinweis!

Für den Jugendkreis:

Ilse Wellershoff-Schuur
Pfarrerin in der Christengemeinschaft
Ellemstr.44
30175 Hannover

Betreff: AW: Jüdisches Altersheim und Krankenhaus

Liebe Frau Wellershoff-Schuur,

ich möchte Ihnen zunächst das Buch von Marlis Buchholz, Die hannoverschen Judenhäuser, Hildesheim 1987 empfehlen. Dort finden Sie auf S. 111ff. vor allem Einiges aus der Zeit als "Judenhaus", aber auch weitere Literatur. Eine neuere Untersuchung über die Geschichte des Hauses gibt es meines Wissens nicht. Ich schicke diese mail zugleich an Frau Buchholz, die Ihnen möglicherweise wegen eines eventuell noch lebenden Zeitzeugen weiterhelfen kann.

Ich hoffe, das hilft Ihnen wenigstens ein bisschen weiter.

Mit freundlichen Grüßen
Hans-Dieter Schmid

[REDACTED]

Sehr geehrte Frau Wellershoff-Schuur,

ich kann die Hinweise von Hans-Dieter Schmid nur um eine Angabe ergänzen:

Michael Christian Müller / Christine Onnen: Ein Denkmal jüdischen Lebens in Hannover - Das ehemalige israelitische Krankenhaus als Ort der Erinnerung. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 1/2002, S. 51-52.

Ich könnte mir zudem vorstellen, dass Ihnen auch Dr. Peter Schulze weiterhelfen kann.

c/o Stadtarchiv Hannover
Am Bokemahle 14-16
30171 Hannover

[REDACTED]

Im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv Hannover müssten sich im Bestand des Finanzamtes Hannover-Mitte (HStAH Nds. 225 Hannover-Mitte) Akten zur Ellernstr. 16 befinden. Genaue Signaturen sind mir allerdings nicht bekannt.

Ich meine mich zu erinnern, dass Frau Lore Oppenheimer geb. Pels (Jg. 1926) bis zu ihrer Deportation in der Ellernstraße gearbeitet hat.

Auch die Töchter des Gemeindesekretärs Samuel Herskovits wurden zu Arbeiten im Krankenhaus eingesetzt. Ruth Herskovits-Gutmann (Jg. 1928) erinnert sich an eine Zeit vermutlich Anfang 1942: (...)

Bei möglichen Nachfragen nutzen Sie hier am besten den Weg über E-Mail Sie können gern auf deutsch schreiben.

Ich hoffe, Ihnen und Ihrem Vorhaben ein bisschen weitergeholfen zu haben.

Mit freundlichen Gruß
Marlis Buchholz

Liebe Frau Lehmborg,

vielleicht erinnern Sie sich, dass ich einmal erwähnte, dass unsere Gemeinde direkt gegenüber des früheren Jüdischen Krankenhauses in der Ellernstraße liegt. Mit ein paar Jugendlichen aus der Gemeinde habe ich nun den Plan gefasst, mich mit der Geschichte des Hauses - das zur Zeit als "Spekulationsobjekt" leer steht - näher zu beschäftigen. Vom Historischen Institut der Uni haben wir sehr schnell ein paar Hinweise auf Literatur bekommen.

Wir möchten versuchen, für möglichst alle "Nutzungsepochen" des Hauses noch Zeitzeugen zu finden, also Leute, die dort vor '42 im Krankenhaus behandelt wurden oder gearbeitet haben, vielleicht sogar etwas aus zweiter Hand über die Gründungsgeschichte wissen?, Menschen, die das "Judenhaus" erlebt haben und dann auch dort Geborene (Wöchnerinnenhaus) und HNO-Leute, die sich für die Geschichte des Hauses vielleicht in den Jahren interessiert haben, als dort ein "ganz normales Krankenhaus" war...

Dazu möchten wir erst einmal etwas schreiben, was in die Zeitung könnte, um vielleicht so noch Betroffene zu finden, dann mit Menschen Interviews machen und anschließend mit einer Art Dokumentation (Ausstellung?) dafür eintreten, dass bei den zukünftigen Nutzungen (...) der besondere Charakter und die Geschichte des Hauses geachtet wird.

Soweit die hochfliegenden Pläne - haben Sie Ideen? Sollen wir mal nach Ahlem kommen, weil es da noch Schätze zu heben gibt? Ich würde mich freuen, wenn Sie uns - und wir Ihnen! - irgendwie helfen könnten!

Liebe Grüße!
Ilse Wellershoff-Schuur



Gedenkstätt, ehemalige Sammelstätt Ahlem



Liebe Frau Wellershoff-Schuur,

das ist eine sehr gute Idee, selbstverständlich möchte ich Sie gerne unterstützen. In die Gedenkstätte können Sie auch immer kommen, wäre zur allgemeinen Info für die Jugendlichen auch empfehlenswert.

Den Kontakt mit der Uni haben Sie schon, so kann ich Ihnen im Moment nur dadurch helfen, dass ich den Brief an gute Bekannte, ehem. Hannoveraner, weiterleite.

Zum Aufruf in der Zeitung, der Thorsten Fuchs von der HAZ hat in letzter Zeit sehr gute Berichte gebracht, wollen Sie sich mit ihm in Verbindung setzen?

Mal sehen was herauskommt...

Ich grüße Sie ganz herzlich,

Gabriele Lehmborg



“Lehmborg, Gabriele“ schrieb:

Liebe Frau Kramer,

ich leite dies einfach an Sie weiter, es ist so wichtig, dass Jugendliche sich mit dem Thema beschäftigen...

Vielleicht ist in Ihrer Familie noch anderes bekannt zur “Ellernstraße“?

Ich hoffe, es geht Ihnen gut und bedanke mich im voraus,

liebe Grüße

Gabriele Lehmborg

Liebe Frau Lehmborg, ich bin heute zu Hause und fand Ihre interessante eMail vor. Vielen Dank, dass Sie mich eingeschaltet haben. Ich habe alles sofort an das zuständige Ressort im Kultusministerium weiter geleitet (...) und gebeten, sich Gedanken um das Anliegen zu machen und evtl. entsprechend aktiv zu werden. Ich könnte auch noch meine Mutter fragen (sie hatte ja auch das Erlebnis mit Birgit Ruth Berkowitz), ich will jedoch noch nichts Definitives festlegen. Eines ist gewiß, meine nun 92-jährige Mutter, sie stammt aus der Seelhorststraße, kann sich noch gut an das Jüdische Altersheim erinnern, natürlich auch an die in der Nähe liegende Ellernstraße. Ob sich daraus Näheres ergibt, will ich zunächst herausfinden.

Herzliche Grüße Ihre Heide Kramer

[REDACTED]
Betreff: WG: Jued. Krankenhaus

Liebe Frau Wellershoff- Schuur,

aus einer Antwort einer ehemaligen Hannoveranerin, Frau Simon. Sie wurde als Jugendliche nach Riga deportiert, war aber vor dem kurzen Aufenthalt in der Sammelstelle Ahlem im "Judenhaus" Ohestraße.

Liebe Grüße
Gabriele Lehmborg

[REDACTED]
Subject: Jued. Krankenhaus

Liebe Gabi,
Schoenen Dank fuer Deine email . Ihr habt es ja schoen heiss in Deutschland. Hier ist es momentan angenehm warm. Ab und zu haben wir auch Regen, aber den braucht man ja auch, sonst waechst doch Nichts.

Vom Jued. Krankenhaus auf der Ellernstr. kann ich Dir leider nicht viel berichten. In den 30er Jahren war das Krankenhaus Kunde meines Vater's. Er machte alle Anstreicherarbeiten.-- Dann, im Dez. 1946 wurde mein Sohn Jake dort geboren. Mehr weiss ich leider nicht.

[REDACTED]
Betreff: WG: AW: Jüdisches Altersheim und Krankenhaus (fwd)

Liebe Frau Wellershoff- Schuur,
wieder eine Antwort...

[REDACTED]
Betreff: Re: AW: Jüdisches Altersheim und Krankenhaus (fwd)

Liebe Frau Lehmborg, (...)

Ich habe übrigens meine Mutter befragt, sie erinnert sich, dass eine Vielzahl jüdischer Kunden meines Großvaters (er war Geschäftsmann und in der Seelhorststraße ansässig, die jüdischen Kunden lebten in der Erwinstraße, wie z. B. ja Dr. Berkowitz, aber auch in der Hindenburgstraße, Löwenstraße u. a.) in das Israelitische Altersheim Ellernstraße beordert und dort zusammengepfercht wurden.

Zuvor hatten einige der Menschen noch Kultgegenstände und Wertsachen bei meinem Großvater auf dem Dachboden versteckt, so wertvolle Gebetsteppiche, Leuchter, Papiere, u. a.. Viele dieser unglücklichen Juden, die ihre Wohnungen zu räumen hatten, nahmen sich bald das Leben.

Sie sprangen nach der Einweisung in das Altersheim vor Verzweiflung aus dem Fenster, nachdem sie von ihrer bevorstehenden Deportation erfuhren. Ein Großteil der Menschen wurde auch gegen ihren Willen in die Synagoge gesperrt, in der unter den gegebenen Umständen ein unbeschreibliches Chaos und Verzweiflung geherrscht haben soll.

Die Grundstücke meines Großvaters wurden durch Brand-Bomben zerstört, damit verbrannten auch die versteckten jüdischen Habe. Nach 1945 hat sich übrigens niemand von den den Unglücklichen mehr gemeldet, um die Sachen wieder an sich zu nehmen. Daraus ist zu schließen, dass die Menschen in den Todeslagern ermordet wurden.

Leider kann sich meine Mutter (außer an Dr. Berkowitz, und an dessen kleine Nichte Birgit Ruth, aber den Bericht kennen Sie ja bereits) an keine definitiven Namen mehr erinnern. Meine Mutter ist jetzt mit ihren 92 Jahren bettlägerig, hilfloser und schwach geworden.

Viele herzliche Grüße, Heide Kramer

Die Suche nach Mitstreitern

Die Idee spricht sich herum. Im Religionsunterricht und in anderen Jugendkreisen werden Interessenten gesucht. Es finden sich: Aus der Liberalen Jüdischen Gemeinde - Adi Weichselbaum, der Jugendleiter, und Georg Konwiser, Sophienschule, aus der Bothfelder Waldorfschule: Aurelia Lampasiak und Theresa Gnatz, aus der Waldorfschule am Maschsee: Christoph-Malte Marx und Johannes Hüsing, aus dem Kreis der Israel-Jugendlager des Vereins Tor zur Welt: Frederike Schuur, Studentin, Robert Schulz und Clemens Schuur, erst beide im Wehrdienst bei der Marine, später Studenten, Jonathan Haase, erst Zivildienstleistender, dann Student. Dazu Ilse Wellershoff-Schuur, Pfarrerin in der Christengemeinschaft.

Die Arbeit beginnt mit Überlegungen, was wir tun wollen, wie wir es anfangen und wer uns helfen könnte. Wir möchten eine Broschüre erstellen, aus der auch eine Ausstellung werden könnte, die - vielleicht anlässlich eines entsprechenden Gedenktages -

das Andenken an die Geschichte des "Jüdischen Krankenhauses gegenüber" stärken kann. Außerdem möchte Johannes einen Film dazu drehen als Thema seiner Jahresarbeit. Christoph-Malte wird die Fotos machen. Insgesamt soll unser Projekt auch dazu dienen, dass Menschen die Gelegenheit gegeben wird, sich aktiv mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen.

Die Aktion Mensch stellt im Rahmen der Projektförderung 5000xZukunft einen Zuschuss zu den Kosten zur Verfügung. Die Christengemeinschaft stiftet einen Teil der Arbeitskraft der Gemeindepfarrerin sowie Räume, Papier, Kopien, Kaffee, Saft und Kekse...

Um Informationen zu sammeln, besuchen wir Gabriele Lehmborg in der Gedenkstätte in Ahlem. Dort erfahren wir einiges, studieren die Kunst des Dokumentarfilms ein wenig an Beispielen, knüpfen wertvolle Kontakte und bekommen eine Menge gute Hinweise.



Haar 5.1.06 *Ein Kapitel liegt im Dunkeln*

VON SANDRA SCHÜTTE

Die Scheiben sind eingeschlagen, die Fassade bewachsen und auf dem Schild zur Erinnerung an die Vergangenheit als Jüdisches Krankenhaus hat der Rost sichtbare Spuren hinterlassen: Trotz des gelblichen Anstrichs wirkt das Gebäude an der Ellerstraße 39 trist. Dass im Haus an der Ecke zur Veinstraße – damals noch mit der Nummer 16 – nach dem Krieg die Frauenklinik und bis 1999 noch die Hals-Nasen-Ohrenklinik untergebracht waren – daran erinnern sich viele Menschen im Zooviertel noch. Über das dunkelste Kapitel deutscher Geschichte aber ist wenig herauszubekommen – diese Erfahrung haben zumindest sieben Jugendliche der gegenüber beheimateten Christengemeinschaft und der liberalen jüdischen Gemeinde gemacht.

Die jungen Leute erforschen seit Oktober die Historie des 1901 vom „Israelitischen Verein für Altersversorgung und Krankenpflege“ errichteten Hauses und sind vor allem am Schicksal der Menschen interessiert, die dort behandelt wurden. 40 Jahre lang wurden dort Patienten jeglichen Glaubens versorgt.



Margot Kleinberger.

1941 wurde das Krankenhaus zum Judenhaus – elf Monate später stand es leer. 148 Patienten und zwangseingewiesene Juden wurden von dort aus am 23. Juli 1942 ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert.

Informationen aus erster Hand wären den Jugendlichen am liebsten, aber die Umfrage bei Anwohnern der Ellerstraße brachte vorerst nicht den erhofften Erfolg. Nur der ehemalige Kioskbesitzer erinnerte sich an die Zerstörung nach dem Krieg. „Der Rest wusste nichts“, bilanziert Johannes Hüsing. Der 18-Jährige will eine Dokumentation drehen, weil Bilder mehr Eindruck hinterlassen als ein Buch, sagt er. „Die Augenzeugen sterben weg, deswegen muss jetzt ein Film gemacht werden“, betont Hüsing. Das Schild am Haus erinnere ja an die Geschichte. „Aber keiner weiß was über die Menschen“, bedauert der 18-jährige Christoph-Malte Marx. Sollte das Gebäude wie geplant zu einem Komplex mit Eigentumswohnungen umgebaut werden, würden wohl auch die „letzten Anhaltspunkte“ verschwinden, sorgt sich Georg Konwiser (17).

Immerhin: Eine Frau stellte sich bereits zwei Stunden lang den Fragen vorlaufender Kamera. Margot Kleinberger berichtete bewegende Geschichten aus ihrer Kindheit. Sie und ihre Schwester waren 1941 die einzigen beiden Kinder im Judenhaus, der Vater war als Kriegs-



Im Haus Ellerstraße 39 – früher Hausnummer 16 – war das Jüdische Krankenhaus untergebracht.

versehrter zwangseingewiesen worden. Nur weil sie in der großen Bücherei „gelesen und gelesen“ hätten, konnten sie diese Zeit überstehen, erzählte die Zeitzeugin. Die heutige Immobilienmaklerin hat 1938 den Brand der Synagoge mit ansehen müssen und nach einem Leidensweg den Holocaust überlebt.

Bei der Kranzniederlegung zum 9. November haben die Jugendlichen Kleinberger kennen gelernt. Auch die Leiterin der Gedenkstätte Ahlem, Gabriele Lehmborg, und die Autorin Ruth Herskovits-Gutmann, deren Vater jüdischer Gemeindevorsteher in Hannover war, haben weitergeholfen. „Wir haben keinen getroffen, der uns über die Zeit als jüdisches

Krankenhaus erzählen kann“, bedauert aber Pastorin Ilse Wellershoff-Schuur, die die Idee zum Projekt hatte und die jungen Leute mit dem Jugendleiter der liberalen jüdischen Gemeinde, Adi Weichselbaum, unterstützt.

Zum Gedenktag am 9. November sollen die Forschungsergebnisse vorgestellt werden. Bis dahin suchen die Jugendlichen dringend Menschen, die sich an die Zeit erinnern, da das Gebäude an der Ellerstraße noch jüdisches Krankenhaus war. Ilse Wellershoff-Schuur nimmt Hinweise per E-Mail, ilse.wellershoff@torzurwelt-ev.de, telefonisch unter ~~5443444~~ oder per Fax unter ~~5443444~~ entgegen. **Tel. 5443444**
Fax 5443444

Dann wenden wir uns an die Hannoversche Allgemeine Zeitung, mit der Bitte, in einem Artikel über unser Projekt zu berichten. Diese Anfrage wartet lange auf eine angemessene Antwort; schließlich wird es dann aber doch etwas, und die nette Reporterin Sandra Schütte berichtet über unsere Suche nach Zeitzeugen: Leider steht eine falsche Telefonnummer unter dem Artikel, so dass nur wenige Menschen durch den Zeitungsartikel zu uns finden. Wir nutzen ihn aber auch als Aushang an verschiedenen anderen Orten zur Öffentlichkeitsarbeit. So entstehen zumindest die Nachbarschaftskontakte auf diese Weise - und wir finden Arno Kulpe, der uns sehr schöne Fotos aus den Dreißiger Jahren bringt und von seinem Großvater als Patient im Hause erzählt. So geht die Arbeit mit Interviews und Gesprächen voran. Einige Kontakte erweisen sich auch als zu wenig fruchtbar und müssen

aus dem Repertoire gestrichen werden... Parallel dazu entsteht der Film.

Am Ende steht eine dreitägige Klausur, in der wir die Ergebnisse zusammentragen und eine Broschüre erstellen - eine begeisternde Arbeit wie in einer Redaktion, mit Foto-Workshop, Korrekturlesen, letzten Recherchen - (das hatten wir ja ganz vergessen, wie war das eigentlich?) schnell noch ein Textchen schreiben und Kaffee trinken und Kekse essen... Nach der Veröffentlichung der Broschüre soll dann am 27.1., dem Holocaust-Gedenktag, unsere Ausstellung eröffnet werden. Wer weiß, was bis dahin noch alles zu tun sein wird!

Zum Schluss noch eine Bitte: Trotz allem interessierten Eifers und eifrigen Interesses sind wir keine Profis - und bitten dies bei der Lektüre wohlwollend zu berücksichtigen!

Die Geschichte -Vorgeschichte

Der Wunsch der Jüdischen Gemeinde in Hannover nach einem Altersheim und Krankenhaus reicht viel weiter in die Vergangenheit, als man nach dem Gründungsdatum des Hauses 1901 annehmen könnte. B.C. von Spilcker berichtet in seiner "Historisch-topographischen Beschreibung der königlichen Residenzstadt Hannover" im Jahre 1819, dass die jüdische Gemeinde in Hannover bereits im 18. Jahrhundert ein Krankenhaus auf der Neustadt betrieb, das sich aber als nicht lebensfähig erwies, und das zu Spilckers Zeiten schon der Vergangenheit angehörte.(1)

Die Gründung eines "Israelitischen Krankenpflegevereins" führt uns in das Jahr 1847. Schon 1762 wurde der Wohlthätigkeits-Verein der israelitischen Gemeinde unter dem hebräischen Namen "Chevrat

Gemilat Chassidim" (etwa: Gemeinschaft gegenseitiger Gnade...) begründet, der im Jahre 1844 Vereinsstatus bekam. In der jüdischen Tradition waren Wohltätigkeitsvereine im Allgemeinen und Krankenpflegevereine im Besonderen ein wichtiger Bestandteil des Gemeindelebens. Vielerorts gab es solche Zusammenschlüsse der tätigen Gemeindemitglieder, meist zunächst aus der Sorge heraus geboren, dass in Not geratene Glaubensbrüder den rituellen Bestimmungen gemäß versorgt werden konnten, aber zunehmend auch als eine Art einfachster Sozialversicherung. Es entsprach der jüdischen Kultur und Tradition, Arme, Alte und Kranke in gemeinsamen Unterkünften und auf Kosten der Gemeinschaft zu versorgen.(2)



Historisches Briefpapier aus der Anfangszeit

Aus den Statuten des Wohlthätigkeits-Vereins der israelitischen Gemeinde von 1844:

“Der Verein, dessen Statuten den Mitglieder hiermit übergeben werden, hat seit seiner Begründung im Jahre 1762 ... in ununterbrochener, segensreicher Wirksamkeit sich erhalten. Schon damals wurde seine Aufgabe durch Gesetze geregelt, die aber im Laufe der Zeit durch die Verschiedenheit der Verhältnisse, Zunahme der Mitglieder und den dadurch bewirkten größern Umfang der Thätigkeit, abgeändert und erweitert werden mußten, bis sie allmählich die gegenwärtige Gestaltung erlangt haben. Möge diese, mit Hülfe Gottes, dazu beitragen, daß dem Vereine die rege Theilnahme der Mitglieder für seine edlen und heiligen Zwecke erhalten und erhöht werden!”(3)

“Von dem Zwecke des Vereins.

§1. Der Zweck des aus Mitgliedern der hiesigen israelitischen Gemeinde bestehenden Vereins ist: Werke der Wohlthätigkeit gegen Kranke und Verstorbene zunächst aus seiner Mitte zu üben.

Behuf Erreichung dieses Zweckes leistet er Beistand durch Besuch, Wartung und Pflege, wenn ein Mitglied erkrankt; verschafft Hülfe und Aufnahme in das hiesige städtische Krankenhaus, wenn eine hiesige oder durchreisende jüdische, arme und kranke Person solche in Anspruch nimmt, und bestattet, unter Erfüllung der religiösen Obliegenheiten, die Leichen auf dem hiesigen Friedhofe.”

Im weiteren werden die Voraussetzungen der Mitgliedschaft geregelt und die verschiedenen Notfälle besprochen, in denen der Verein helfend eintreten konnte, von Krankheit über Krankenhausaufenthalt bis zum Todesfall und den Beerdigungsmodalitäten. Es ist bemerkenswert, dass sich im Vereinszweck schon der Blick auf eine Erweiterung des Kreises der Begünstigten

findet, heißt es doch “zunächst aus seiner Mitte”. Die Bemühung, das Vereinsgeschehen den bestehenden Rechtsformen anzupassen, findet sich in der zeitgemäßen Förmlichkeit der Vereinsstatuten, genehmigt vom Kgl. Ministerio des Inneren.

Der 1880 formell gegründete “Verein zur Errichtung eines Krankenhauses und einer Altersversorgungsanstalt in der Synagogengemeinde Hannover”, der auf eine Initiative im Jahre 1874 zurückging, als auf Betreiben des Landrabbiners S. Meyer und des Rentiers Hirsch Oppenheimer erste Versammlungen stattfanden, verfolgte einige Jahrzehnte später ein neues Ziel: Es sollten die Mittel gesammelt werden, um in Hannover ein jüdisches Krankenhaus und ein Altersheim zu errichten. Es ist anrührend, im Rechenschaftsbericht von 1887 zu lesen, welche Beiträge zur Sammlung es da gab:(5) Aus Beiträgen, Vermächtnissen und Schenkungen, meist kleiner und kleinster Summen stieg der Vermögensbestand von Jahr zu Jahr. Da ist die Rede von einer Schenkung eines stolzen Betrags von 6.000M aus England durch einen aus Hannover stammenden Herrn F. Detmold, ansässig in Tumberidge-Wells, das Legat der 1885 verstorbenen “hochherzigen” Amalie Cohen von 18.000M, aber meist geht es um jährliche Beiträge von 5-30M, die von den namentlich aufgeführten Mitgliedern geleistet wurden. Gegen Zahlung von 150M konnte man “immerwährendes Mitglied” werden, welche Möglichkeit ca. 80 Personen wahrnahmen. Auftauchende Familiennamen sind in diesem Zusammenhang immer wieder Oppenheimer, Meyer, Berend, Blumenthal, Cohen, Cohn, Goldschmidt, Kann, Peretz, Sternheim, Spiegelberg, Werner und Rose.



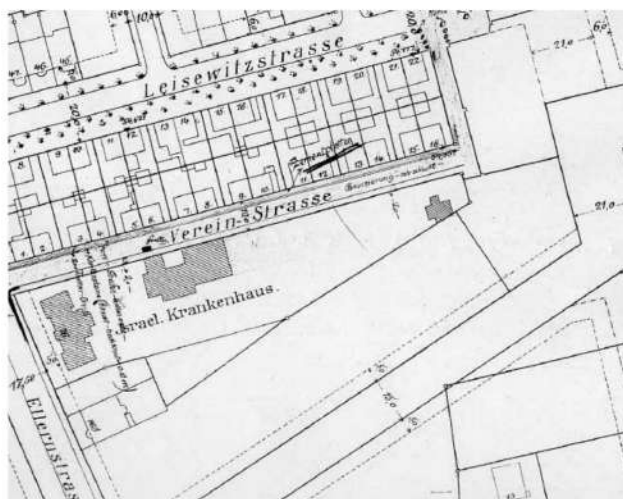
Totenhaus auf dem Grundstück des Krankenhauses, 2006 vor dem Umbau

Nachdem die Sammlung der notwendigen Mittel 1886 weitgehend gelungen war, kam es zum Erwerb der Krankenwohnung in der Maschstr. 7-8, in dem nun eine Pflegestation betrieben wurde. "So hat uns die Gnade Gottes beigestanden, uns ein kleines Asyl für unsere Kranken zu erwerben, welches im jüdischen Geiste geleitet und neben den sanitären auch den religiösen Bedürfnissen der Israeliten genügt. [...] Es ist eine Ehrenpflicht der Gemeinde, diese den Ärmsten und Hilflosesten aller Menschen gewidmete wohlthätige Schöpfung auf alle Weise zu fördern."(6) Im Stadtarchiv findet sich auch die Konzession des Bezirks-ausschusses der königlichen Residenzstadt zu Hannover vom 4. Mai 1886 mit Auflagen: Keine Kranken mit ansteckenden Krankheiten dürfen aufgenommen werden; für ausreichende Ventilation ist zu sorgen...(7)

Über die Wohnung in der Maschstr.7-8 wissen wir nicht viel, ihr "Inventarium im Werte von 1.048M, Kapitalvermögen 18.350M" sprechen aber für sich... Der Platz war begrenzt auf acht Betten, die Verhältnisse waren sehr bescheiden. Die Aufnahme in die Pflegestation geschah bei bedürftigen Personen unentgeltlich, bei wohlhabenderen Kranken aber auch gegen Entgelt. Die Patienten bekamen neben medizinischer

Versorgung und natürlich entsprechender Beköstigung bei Bedarf auch Kleidung und Wäsche. Das Haus wurde nach religiösen Grundsätzen geführt, besonders auch was den Umgang mit Speisen und Getränken angeht. Nachdem nun eines der Vereinsziele jedenfalls teilweise erreicht war, wurde der Verein umbenannt in "Israelitischer Verein für Altersversorgung und Krankenpflege in Hannover", gegründet 1890. Mitglied des Vereins konnte jede Person jüdischen Glaubens werden, die einen einmaligen Beitrag von 300M einzahlte und sich verpflichtete, 5M Jahresbeitrag zu zahlen.(8) Es wurden zahlreiche Aktivitäten begonnen, um weitere Mittel zu beschaffen, die für das Altersheim gedacht waren: So gab es im Jahr 1893 ein Wohltätigkeitskonzert ehemaliger Religionsschülerinnen unter Leitung der Frau des Landrabbiners zugunsten der Errichtung einer Altersversorgungsanstalt.(9)

Im räumlichem Zusammenhang mit der Krankenwohnung in der Maschstraße gab es keine Möglichkeit für das Erreichen des zweiten großen Zieles: die Errichtung eines Altersheimes. So kam es nach einigen Jahren Betrieb zum Erwerb des Baugeländes an der Ellernstr./ Vereinsstr., damals der Bult zugehörig (Auf der kleinen Bult 6a).



Plan 1901



Das Altersversorgungshaus 1901

Die ersten zehn Jahre

Im Jahr 1900 wurde hier der Neubau eines völlig neuen Krankenhauses mit angeschlossener Altersversorgungsanstalt begonnen. Die Genehmigung zur Inbetriebnahme fand am 12.11.1900 statt, und mit der "Concession" v. 26.1.1901 waren alle Voraussetzungen für den Betrieb des Hauses erfüllt. Wer das Haus als Architekt entworfen und den Bau geleitet hat, wissen wir nicht. Er baute es jedenfalls in einem heute apart wirkenden, orientalisierenden Stil, von dem nur noch die alten Abbildungen zeugen können.

Am 4. Februar 1901 wurde das Krankenhaus mit 27 Betten sowie das Altenheim mit 10 Plätzen eröffnet, für Kranke aller Konfessionen - was jedoch nicht im Altenheimbereich galt, wo es gerade darum ging, bedürftigen Juden die Möglichkeit eines würdigen Alterns in gewohnter religiöser Umgebung zu bieten. Für Innere Medizin und Chirurgie gab es im Krankenbereich festangestellte Ärzte, dazu Belegbetten für Gynäkologie und Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten. Das Pflegepersonal bestand zunächst aus einer Oberin und ihren fünf Krankenschwestern,



Freundliche Krankenpflege zeichnete das Krankenhaus aus

sowie entsprechendem Haus- und Wirtschaftspersonal. Einige Jahre später wurde die Krankenpflegeschule eröffnet, an der im Jahre 1910 die ersten drei Schülerinnen ihre Prüfungen mit "gut" und "sehr gut" bestanden, (10) entsprechend kamen Lehrschwestern und Schwesternschülerinnen zum Personal dazu.

Zum Bau des Krankenhauses berichtet Mundhenke, dass das Hauptgebäude von einem Mittelgang durchzogen war. Nach Norden befanden sich die Ärzte-, Schwestern- und Verwaltungsräume, nach Süden die Patientenzimmer. Im Erdgeschoss waren die Männerzimmer nach Osten hin gelegen, die Frauenzimmer nach Westen, und zwar jeweils die innere und die chirurgische Abteilung gemischt. Im 1. Obergeschoss befand sich im Westen die gynäkologische Abteilung, in der Mitte und nach Osten hin die Privatstation. Im 2. Obergeschoss lag im Osten die gut ausgerüstete Operationsabteilung mit zwei Operationssälen, im Westen lagen die Räume für Pflege- und Hauspersonal. (11)

Zunächst lebte der Betrieb ausschließlich von den Zuwendungen Privater, sowie natürlich den Honoraren, die wohlhabendere Patienten und Betreute zahlen konnten. Erst ab 1908 wurden - in höflich devotem Ton und unter größten Vorbehalten - öffentliche Zuschüsse beantragt:

“Wir nehmen höflich Bezug auf den anbei erfolgenden Rechenschaftsbericht des Israelitischen Vereins für Altersversorgung und Krankenpflege, aus dem hervorgeht, dass unsere, im wohlthätigsten Sinne wirkende Anstalt, trotz erheblicher freiwilliger Spenden und Geschenke mit nennenswerten Zuschüssen, welche dem Stammfond entnommen werden müssen, arbeitet.

Der unterzeichnete Vorstand gestattet sich daher, an den hochwohlblöblichen Magistrat die ergebene Bitte zu richten, aus den zur Verfügung stehenden Mitteln auch unserer Anstalt einen jährlichen Zuschuss gewähren zu wollen, indem wir noch ganz besonders darauf hinweisen, dass von den verpflegten Kranken etwa ein Drittel jüdischer, der Rest christlicher Confession ist, sodass unser Krankenhaus den allgemeinen Interessen der Stadt im weitesten Maße dienlich ist. Wir legen auch besonderen Wert darauf, unsere Kranken nach Möglichkeit zufrieden zu stellen und ist das Urteil derselben über ihren Aufenthalt in unserer Anstalt ein einstimmig gutes.

Unter Würdigung dieser Umstände hoffen wir gerne, dass der hochwohlblöbliche Magistrat unserem vorstehend erwähnten Wunsche willfahren wird, und zeichnen wir, einer gütigen Antwort entgegengehend

Mit vorzüglicher Hochachtung

Der Vorstand des Israelitischen Vereins für Altersversorgung und Krankenpflege” (12)

(12 Namen)

Dem Antrag beigefügt sind die Belegungsstatistiken, die für die Jahre 1906/07 250, resp. 301 Christen gegen 171, resp. 140 Juden als Patienten aufführen. In den folgenden Jahren ergibt sich ein stetiger Anstieg der nicht-jüdischen Patienten: (13)

<i>Jahr</i>	<i>Juden</i>	<i>Christen</i>
1901	110	42
1902	115	63
1903	130	126
1904	155	239
1905	122	315
1906	171	250
1907	140	301
1908	126	339
1909	121	338
1910	122	425
1911	129	431

1908 wurden beantragt: 3.000M, bekommen hat das Krankenhaus 1.000M. 1909 wurden ebenfalls 1.000M bewilligt, 1910 wiederum 1.000M. In jedem Jahr wird ein ausführlicher Antrag in größter Bescheidenheit gestellt, und so wiederholt sich die Bewilligung der Mittel auch 1911 und 1912, so dass es ab 1913 dann im Antrag schon heißt: “wie alljährlich”. Wenn man bedenkt, dass die Anstalt bereits bei den Belegungszahlen von 1910 an der Grenze der Möglichkeiten angelangt war, erscheint die öffentliche Bezuschussung äußerst dürftig. Zwar liegen uns keine Vergleichszahlen vor, es spricht jedoch für sich, dass immer wieder darauf hingewiesen werden muss, dass im Krankenhaus überwiegend nicht-jüdische Bürger behandelt werden. Schließlich ist der Magistrat durchaus auch für die jüdischen Bürger und ihr Wohlergehen zuständig, was aber nicht selbstverständlich zu sein scheint.

Erweiterung und Neugestaltung

Die Grenze des Möglichen war 1910 auch in anderer Beziehung erreicht. Schaut man auf die Belegungszahlen, wird schnell deutlich, dass das Krankenhaus mit seinen 27 Betten mehr als ausgelastet war, vor allem durch die zunehmende Beliebtheit auch bei nicht-jüdischen Hannoveranern. Deshalb wird das Krankenhaus 1912 erweitert und neu gestaltet. Die Zufahrt ist jetzt zur Ellernstraße hin gelegen, der Bau längs der Vereinsstr. wird verlängert, die Bettenzahl wird auf 55 erhöht. Veranschlagt war dafür ein Finanzvolumen von 180.000M, letztendlich wurden 300.000M verbraucht. Woher kam dieses Geld? Wer brachte den unglaublichen Willen auf, aus privaten Mitteln eine solche Summe aufzubringen?

Die Lektüre des 12. Geschäftsberichtes von Anfang 1914 macht deutlich, dass es wiederum die Anstrengung einer Gemeinschaft war, die es ermöglichte, den Umbau zu wagen:

“Der zweijährige Zeitraum, über den wir nunmehr unseren Vereinsmitgliedern zu berichten haben, war eine Zeit angespannter, aber auch erfolgreicher Tätigkeit. Es galt, den längst notwendig erachteten Erweiterungs- und Umbau unserer beiden Anstalten zur Ausführung zu bringen und die dazu erforderlichen Mittel zu beschaffen... Nachdem infolge eines schon früher erlassenen Aufrufes, [...] , aus freiwilligen Gaben der ansehnliche Betrag von Mk. 41 000 aufgebracht war, haben wir im Jahre 1912 zwecks Beschaffung der erforderlichen Baugelder die Ausgabe von Mk. 200 000 (Zweihunderttausend Mark) Schuldverschreibungen [...] beschlossen.” (14)

Nachdem auch der Magistrat sich nun nicht ganz dem Anliegen verschließen wollte, zeichnete er Anteile von 60.000M - wohlgerne ein Darlehen mit sehr hübschen Anteilsscheinen, deren Wege wir noch verfolgen werden - und stellte ein angrenzendes Grundstück zu einem günstigen Kaufpreis zur Verfügung. Dafür wird ein tief empfundener Dank ausgesprochen.

Dennoch harren noch zahlreiche andere Anteilsscheine der Zeichnung durch Menschen, die sich am Bau beteiligen wollen. Deshalb heißt es dann weiter:

“Die infolge unseres Aufrufs erfolgten weiteren Zeichnungen haben uns ermutigt, an den längst geplanten Erweiterungsbaue heranzutreten und dürfen wir mit Befriedigung feststellen, daß derselbe, im August 1912 begonnen, jetzt vollendet ist. Wir haben nunmehr auch den Umbau des alten Teiles des Krankenhauses in Angriff genommen und darf im September d.J. die feierliche Einweihung des erweiterten und neu gestalteten Krankenhauses erwartet werden. [...] Wir müssen indessen darauf hinweisen, daß der neue erweiterte Bau und der ausgedehntere Betrieb uns sehr große Kosten auferlegen wird und wir im erhöhten Maße auf die Opferwilligkeit unserer Mitglieder rechnen müssen. Die Kosten des Baues werden allein Mk. 230 000 betragen, während von den Schuldverschreibungen in Höhe von Mk. 200 000 bisher zu unserem Leidwesen nur Mk. 107 300 übernommen worden sind. [...] Wir haben lange gezweifelt, ob wir bei unseren verhältnismäßig schwachen Mitteln es wagen dürfen, uns derartige erhebliche Kosten aufzuerlegen. Aber es darf keinen Stillstand geben; wir müssen namentlich auch auf hygienischem Gebiete unaufhaltsam der fortschreitenden Zeit folgen, und so haben wir das Wagnis unternommen, im Vertrauen, daß der stets bewährte Opfersinn unserer Glaubensgenossen auch hier nicht versagen werde.” (15)

ANTEILSCHEIN

Nr. **0001** über

Einhundert Mark

an der Mark 200 000.— betragenden Anleihe des
**Israelitischen Vereins für
 Altersversorgung und Krankenpflege
 zu Hannover.**

Der untenzeichnete Verein bescheinigt hiermit, von

*der Stadtgemeinde Hannover, vertreten durch den Bürgermeister
 der Königl. Haupt- und Residenzstadt Hannover,*

ein bares Darlehen von **Mark 100.—** erhalten zu haben und verpflichtet sich, die Zinsen dafür mit $2\frac{1}{2}\%$ am 2. Januar jeden Jahres, zuerst am 2. Januar 1914, mit **Mark 2.50** zu entrichten.

Das Kapital ist seitens des Darlehensnehmers unkündbar; dagegen ist der Schuldner verpflichtet, jährlich Mark 4000.— jeweils am 2. Januar, zuerst am 2. Januar 1925, zurückzuzahlen. Eine verstärkte Tilgung steht ihm jederzeit auf dreimonatlicher Kündigungsfrist frei.

Die Tilgung kann im Wege der Auslosung al pari oder des Rückkaufs, sowie durch Verwendung von Anteilsscheinen erfolgen, welche dem Verein durch Schenkung zur Verfügung stehen.

Sind in einem Jahre mehr als die erforderlichen Mark 4000.— getilgt, so darf der Überschuss auf die nächsten Jahre angerechnet werden.

Falls die zur Tilgung gelangenden Anteilsscheine durch Auslosung bestimmt werden, müssen die Nummern in zwei hiesigen Tageszeitungen veröffentlicht werden. Der Verein wird außerdem — ohne Rechtspflicht — den Darlehensnehmern eine Mitteilung durch einfachen Brief unter der im Schuldschein angegebenen Adresse zugehen lassen. Die Verzinsung hört mit dem Fälligkeitstermin auf.

Die Zinsquittungen und die zur Rückzahlung fälligen Anteilsscheine werden an der Kasse des Israelitischen Vereins für Altersversorgung und Krankenpflege, sowie der Bankhäuser Max Meyerstein, Ephraim Meyer & Sohn und S. H. Oppenheimer jr. eingelöst.

Jedem Anteilsschein sind Zinsquittungen für die Dauer von 60 Jahren beigegeben. Die Zinsrate für das 61. Jahr wird gegen Aushändigung des Anteilsscheins zusammen mit dem Kapitalbetrag bezahlt.

Hannover,
 den 1. September 1912.

Israelitischer Verein für Altersversorgung
 und Krankenpflege zu Hannover.

Verwaltung *Yarden*

Beigefügt ist ein eindrucksvolles Verzeichnis der Schenkungen, die zum Zwecke der Erweiterung aus den Kreisen der Gemeinde getätigt worden waren. Hier finden sich einerseits diejenigen, die größere Geschenke gemacht haben (d.h. von 300M aufwärts, zum größten Teil "s.A.", das heißt "seligen Angedenkens", aus Anlass von Todesfällen). Unter den Namen sind viele, die uns aus den Listen der Aktiven und Vorstände bereits bekannt waren, aber auch andere - aus Hamburg, Wiesbaden, Frankfurt, London und Amsterdam. Das Wohltätigkeitskonzert scheint 1.235M eingespielt zu haben, denn diese Summe wird von den "ehemaligen Religionsschülerinnen" und Frau Landrabbiner Dr. Gronemann überwiesen. Auch Familie Berliner (die Begründer der Deutschen Grammophon) tritt mit einer Spende von 10.000M erstmals auf den Plan. Insgesamt sind es rund 80 Spender von "größeren Beträgen", die hier auftauchen, und mittendrin findet sich auch der "Hannoversche Anzeiger" mit 400M. Die Jahresbeiträge der ca. 320 Mitglieder des Vereins bewegen sich zwischen 5 und 30M, dazu kommen dann noch Geschenke, Vermächtnisse und Stiftungen wie zum Beispiel: (16)

*"Siegm. Katzmann,
beim Skat gesammelt.....Mk. 5.20
Frau Jul. Behrend,
anlässlich des Ablebens ihres Mannes.....Mk. 60.00
Sühnegeld
durch Dr. van Biema.....Mk. 24.90
Richard Molling,
anlässlich der Geburt eines Sohnes.....Mk. 50.00
Louis Alexander,
anlässlich seines 70. Geburtstages.....Mk. 500
sowie zahlreiche Jahrzeitpenden (anlässlich des ersten Todestages eines Angehörigen) und viele andere kleine Spenden.*

Die Lektüre gerade dieses Teils des Archivs lässt deutlich werden, dass das Krankenhaus keine große, von reichen Leuten oder großen Institutionen mit Leichtigkeit getragene Einrichtung war, sondern dass viele kleine Leute (und einige etwas wohlhabendere...) mit ihrem Herzblut und in tiefer Verbundenheit zum Entstehen und Bestehen des Hauses wesentliche Beiträge leisteten. Sie taten das nicht nur, um ihren Glaubensbrüdern "Gnade" (Chessed) zu erweisen, wie es noch im 18. Jahrhundert der Fall gewesen war, sondern zunehmend im Bewusstsein einer Bürgerpflicht gegenüber allen Armen und Kranken. Es war die Zeit der großen Hoffnungen, in denen die "deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens" sich größtenteils als Deutsche empfanden, die lediglich eine andere Tradition, Herkunft und Geschichte und dazu natürlich einen anderen Glauben hatten. Das Zusammenleben zwischen Juden und Nicht-Juden würde immer unkomplizierter werden, so hofften viele, und das Israelitische Krankenhaus und Altersheim war ein Träger dieser Hoffnungen.



Kriegsfolgen

Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbricht, ist das umgebaute Krankenhaus noch nicht wieder voll betriebsfähig. Als gute Staatsbürger stellen die Leiter des Vereins und des Krankenhauses sich sofort in den Dienst des Roten Kreuzes. Ihre Betten stehen dem Generalkommando als Lazarett zur Verfügung. (18) Die militärische Belegung macht in den nächsten Jahren einen Großteil des Betriebs aus. Von 76.701 Verpflegungstagen waren nur 23.133 zivil, was sich natürlich im Wirtschaftsbetrieb erheblich bemerkbar machte. Die "Militärpersonen" wurden zu einem Tagessatz von 2,75M betreut, was die entstandenen Kosten nicht im entferntesten decken konnte.

So wird denn auch im Jahre 1916 erstmals von der Stadt ein Zuschuss von 1.500M gewährt! Trotzdem hatte das Krankenhaus während des Krieges und danach mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nur durch große die Opferbereitschaft der Mitglieder des Vereins wird es möglich, das Defizit so weit abzufedern, dass ein geregelter Betrieb weiter möglich ist. Nach dem Krieg ist das Haus noch 1919 und 1920 mit Verwundeten zu gutem Teil belegt. Die Krankenhauskommission findet das Haus "arg verwohnt".

Im Jahre 1920 schreibt der Vorstand des Vereins in einem Antrag an den Magistrat, dass es unabdingbar ist, dass die Unterstützung durch die Stadt sich erhöht. Lebensmittel, Medikamente und auch die Löhne sind schon im Krieg, aber besonders durch die Folgen des Kriegsausgangs immens verteuert, so dass die Unterdeckung ständig wächst. Aus heutiger Perspektive erscheint es nicht mehr als recht, dass die Gemeinschaft, die von dem Haus den Nutzen hat, nun auch entsprechend die Folgen trägt. Und es sind eben nur zu einem geringen Teil die Juden in Hannover, die im Haus behandelt werden. Auf die Soldaten folgen die kleinen Kinder, zu deren Behandlung sich das Krankenhaus der Stadt gegenüber nach Ende des Krieges wegen Unterkapazität der Städtischen Krankenhäuser verpflichtet hat. Das Haus verfügt über wenige Privatzimmer und behandelt hauptsächlich nicht so zahlungskräftige Patienten, was den Unkostenetat wesentlich beeinflusst. Trotz der rituellen Bestimmungen, die im Verpflegungsbereich für die jüdischen Patienten eingehalten werden, kann der Tagessatz nicht höher veranschlagt werden als in den Städtischen Kliniken. (19)

Infanterist Horst Berkowitz,
jüngster deutscher Soldat
im Ersten Weltkrieg,
bei Champagne schwer verwundet,
Träger des Eisernen Kreuzes II. Klasse,
später im Judenhaus Ellernstr. interniert
(17)



Die Gedanken, die man sich seitens der Stadt zu den Problemen macht, finden sich zwischen den Zeilen in einem Schreiben des Sanitätsrats Dr. Roesebeck: -
”Was das jüdische Krankenhaus betrifft, so ist es als durch- aus tadellos zu bezeichnen. Wenn die Stadt eine jährliche Unterstützung zahlen will, so könnte sie als beste Gegen- leistung verlangen, dass ein Teil des Krankenhauses ihr zu besonderen Zwecken zur Verfügung gestellt würde. Diesen Teil könnte sie dann wieder der Kinderheilstalt überweisen, denn bei deren Platznot ist es für die Stadt eine Zwangslage zu helfen. Entweder müsste die Stadt also bauen oder auf andere Weise Rat schaffen. Da kommt, scheint mir, das jüdische Krankenhaus sehr gelegen. Es liegt so nahe bei der Kinderheilstalt, dass es von den dortigen Ärzten recht gut mit besorgt werden kann. Ich würde es für das beste halten, wenn ein Teil der Abteilung für innere Kranke der Kinderheilstalt in das jüdische Kran- kenhaus verlegt würde. Innere deshalb, weil die Behand- lung nicht so sehr die Nebenräume des jüdischen Hauses beansprucht und den dortigen Betrieb also am wenigsten stört. Auch muss der Chirurg Herr im Hause sein, das kann man dem jüdischen Chirurgen nicht zumuten, dass der Chirurg der Kinderheilstalt auch die Operations-

räume mit benutzt. Mit den inneren Kranken geht es ja aber auch sehr gut, der Platz, der durch ihre Verlegung frei wird, kommt der chirurgischen Abteilung zu gute und so haben beide den Vorteil davon. Wie nun die Verpfle- gung der inneren Kranken im jüdischen Hause besorgt werden soll, ob das Essen von der Kinderheilstalt dort- hin besorgt werden und ob Henriettenschwestern dort die Kinder betreuen sollen, das ist schwer zu sagen. Am besten wäre das ja schließlich, dazu gehört aber am besten ein besonderer Eingang und möglichst völlige Tren- nung der betr. Abteilung. Dieser Punkt ist der wundeste und wird vielleicht zu kleinen Reibereien Veranlassung geben. Andererseits werden vielleicht Eltern antisemi- tischen Glaubens sehr empört sein, wenn ihre Kinder, die sie in die Kinderheilstalt gebracht haben, in das Juden- haus verlegt werden. Allen kann man es eben nicht recht machen.

Mit bestem Gruß Ihr ergebenster gez. Roesebeck” (20)

Hilfe kommt aber nicht von der öffentlichen Hand. Im Gegenteil - aus der Bearbeitung des Schreibens im Magistrat ist deutlich zu erkennen, dass versucht wird, dass Problem dadurch zu lösen, die Kranken aus dem Hause anderweitig unterzubringen.

Eine positive Antwort lässt sich nirgends finden.(21)
Mit Hilfe einiger jüdischer Vermächtnisse und vor allem einer größeren Zuwendung von Dr. Heinemann aus den USA wird das Schlimmste einmal mehr abgewendet. Außerdem sind inzwischen einige "Freibetten" durch Stiftungen eingerichtet, so von der Familie Berliner und der Landrabbiner Dr. Gronemann-Stiftung. So geht es notdürftig weiter. Abschrift eines Artikels aus der Hannoverschen Tagesblattes (H.T.?) vom 13.9.22

"Zum Leiter der chirurgischen Abteilung des Israelitischen Krankenhauses wurde Dr.med. Otto Wolfes, Hannover, gewählt, nachdem er während der Krankheit und nach dem Tode des früheren Chefarztes Dr. Caro die Stellung bereits interimistisch verwaltet hatte.

Der Gewählte ist ein Sohn unserer Provinz, - er stammt aus Elze in Hannover. - Seine ärztliche Ausbildung hat er an den Universitäten München und Kiel und später bei den Professoren Israel, Kausch und Neumann in Berlin genossen. Nachdem er als Stabsarzt am

Weltkriege teilgenommen hatte, ließ er sich nach der Rückkehr aus dem Felde im Januar 1919 zusammen mit Sanitätsrat Dr. Caro hier als Facharzt für Chirurgie und Orthopädie nieder und betrieb mit diesem zusammen eine Privatklinik in der Baumstraße, die er nach dem Tode von Dr. Caro allein fortführt."(22)

In den nächsten Jahren ergibt sich die Vernichtung des Stiftungskapitals durch Inflation, die Schulden werden ständig aufgewertet, und die Not wächst - natürlich nicht nur im Umkreis des Krankenhauses! 1925 ergibt sich ein Defizit von 20.000M. Die Verschuldung steigt beständig, so dass 1928 die Schließung des Hauses droht. Wiederum werden Stadt und Staat um Hilfe angegangen, da es sich schließlich um Kriegsfolgen handelt und jedes Wirken des Krankenhauses auch eine Entlastung der städtischen und staatlichen Etats bedeutet. So werden je 10.000M Darlehen von der Stadt und dem Land gewährt. Das Krankenhaus ist wieder handlungsfähig. Die Zahl der Betten erhöht sich im Laufe der Zeit bis 1932/33 auf ca. 70.(23)

Obwohl es die von Dr. Roesbeck beschriebenen Menschen "antisemitischen Glaubens" auch schon in der Zeit vor dem Aufkommen des Nationalsozialismus gegeben haben muss, stellen sich die Zwanziger und Dreißiger Jahre doch noch als eine relativ harmonische Zeit des Miteinanders dar. Trotzdem ist es nicht ganz ersichtlich, warum sich schon 1932 ein offizieller Glückwunsch an die langjährige Oberin zum Dienstjubiläum schwierig gestaltete:

Ansuchen von Hans Wolfes, Schiffgraben 23, v.
20.2.32 - an Senator Engelke -

"Sehr geehrter Herr Senator!

Unter höflicher Bezugnahme auf das soeben geführte Telefonat wiederhole ich meine Bitte, der Oberin des Israelitischen Krankenhauses zum Jubiläum ihrer 25jährigen Tätigkeit als Oberin des Krankenhauses vom Magistrat irgend eine Aufmerksamkeit zu erweisen.

Der Tag des Jubiläums ist der 6. März und die Oberin heißt Emma Pincoffs.

Mit besonderer Wertschätzung

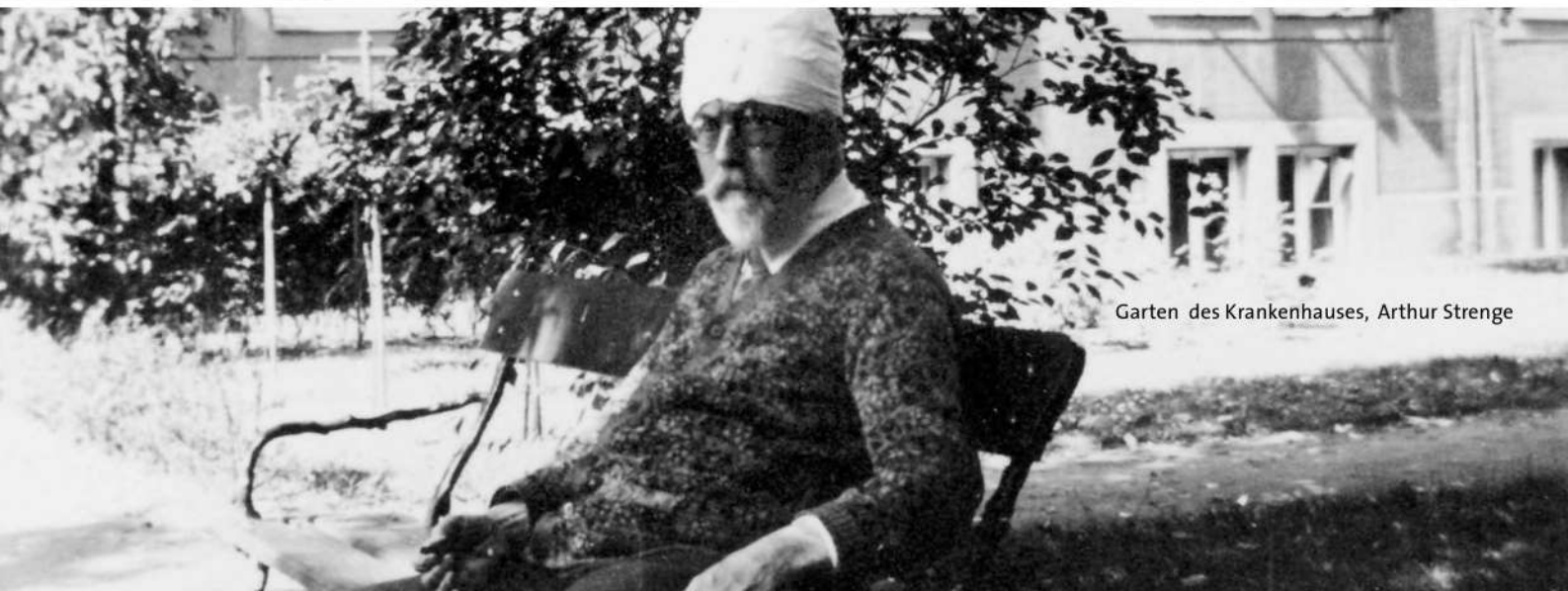
Ihr sehr ergebener Hans Wolfes

Vermerk: Herr Wolfes ist telefonisch durch Herrn Oberbürgermeister Dr. Menge eröffnet, dass ein stadtseitiger Glückwunsch nicht in Frage kommen kann.

Dies zu den Akten. Hannover 25.2.1932" (24)



Krankenzimmer 1934



Garten des Krankenhauses, Arthur Strenge

Ein Patientenschicksal 1934

Aus einem Interview mit Arno Kulpe

Ich bin indirekter Zeitzeuge. Im Jahr 1934 - zu dem ich hier beitragen kann - war ich selbst noch nicht auf der Welt, und kenne alles nur vom Erzählen, aber das sehr gut. Ich habe die Geschichte mehrfach gehört, weil das Krankenhaus lobend erwähnt wurde. Deshalb ist sie mir in guter Erinnerung geblieben. Dieses Krankenhaus in Hannover wurde von jüdischen Bürgern und von nicht-jüdischen Bürgern belegt. Soweit ich gehört habe wurden dort alle Patienten gleich behandelt. Die Versorgung im Hause war insgesamt sehr gut. Der jüdische Hausarzt unserer Familie hat meinen Großvater Arthur Strenge dort eingewiesen. Er hatte ein Sarkom, eine Krebsart, die den Schädelknochen durchfrisst.

Der Hausarzt meinte, wenn ihm in Hannover irgendjemand noch helfen könnte, dann die Ärzte in dem israelitischen Krankenhaus, die auf dem Gebiet am besten ausgebildet seien und am fortschrittlichsten wären. Das wäre die einzige Chance, dass man ihm noch helfen könnte. Er ist dann zunächst ambulant behandelt worden. Es gibt da ein Bild nach einem Verbandswechsel im April, später ist er stationär einge-

wiesen worden. Ich weiß nicht genau, wann es war, aber auf jeden Fall vor dem 10. Juni, denn die Bilder aus dem Krankenhaus sind mit diesem Tag datiert. Er ist dann Ende August leider verstorben, weil seine Krankheit so fortgeschritten war, dass sie damals unheilbar war. Aber man hat ihm die letzten Stunden so angenehm wie möglich gestaltet, denn ich weiß von meiner Mutter, dass in die offene Wunde eine morphium-ähnliche Flüssigkeit geträufelt wurde, die ihn davon abhielt, vor Schmerzen in den Wahnsinn getrieben zu werden. Man konnte mit ihm auch in den letzten Stunden noch reden. Das war damals nicht selbstverständlich. In anderen Krankenhäusern - soweit ich so gehört habe - ist das nicht üblich gewesen.

Die Besuchszeiten im Krankenhaus waren damals schon so frei geregelt, wie es heute in den Krankenhäusern üblich ist. Es galt die Regel, dass die Patienten auf keinen Fall gestört werden dürfen, aber ansonsten sah man nicht auf die Uhr. Das ganze wurde dem Sinn nach gehandhabt. Die Schwestern sollen die Patienten sehr gut umsorgt haben, es hat allgemein eine menschliche Wärme geherrscht. Die Ärzte haben die Ange-

hörigen sehr genau über alle Chancen und Risiken informiert und auch über die Unmöglichkeit irgendwas noch zu machen. Ich habe gehört, dass es einen Arzt gegeben hat, einen Dr. Braun, der lobend erwähnt wurde. Ich weiß aber jetzt nicht, ob der aus dem Krankenhaus war oder ob das der damalige Hausarzt war. Das kann ich nicht mehr unterscheiden. Ich weiß, dass unser Hausarzt ein Dr. Strauß war; aber ob das 1934 auch noch so war, das vermag ich nicht zu sagen. Dass wir zu jüdischen Ärzten Vertrauen hatten, war bei uns nicht unüblich; meine Oma hatte jüdische Schulfreundinnen und, meine Mutter bekam von Kindheit an bei einer reichen jüdischen Pianistin eine kostenlose Klavierausbildung - sie mußte lediglich fleißig üben!

Ob im Krankenhaus von den Umbrüchen in der Gesellschaft 1934 schon irgendetwas zu merken war, weiß ich nicht. Das Klima wird sich logischerweise etwas verändert haben, weil dieser Druck da war und ansonsten hat man ja in den ersten Monaten nach der Machtübernahme überall die Änderungen gespürt und jeder, der das irgendwie offenen Auges mit angesehen hat, der wusste, in welche Richtung das ging. Meiner Oma, der Frau meines im Sterben liegenden Großvaters, hat man angeboten, in diesen letzten schweren Tagen dort im Krankenhaus zu übernachten. "Wir schieben hier einfach ein Bett noch mit rein und dann können sie hier übernachten.", sagte man zu ihr. Und da hat meine Oma gefragt, wie teuer das sei, weil wir in diesen damals sehr schwierigen Zeiten auf's Geld achten mussten. Da hat man geantwortet, dass es selbstverständlich gar nichts koste. Über die Abrechnungsmodalitäten habe ich nichts gehört. Ich habe danach auch nicht gefragt. Also ich weiß, dass von uns nichts zugezahlt worden ist, und ich gehe davon aus,

dass die Krankenkasse das komplett mit dem Krankenhaus abgerechnet hat. Und ob 1934 diese Abrechnung zwischen diesem Krankenhaus und den Krankenkassen noch funktioniert hat, darüber kann ich nichts aussagen. Ich schätze, dass das später wohl Probleme gegeben hat.

Zu einem späteren Zeitpunkt ist meine Oma, die Frau meines im jüdischen Krankenhaus verstorbenen Großvaters, von einer staatlichen Stelle - irgendeiner Behörde - gefragt worden: "Wieso ist ihr Mann eigentlich im jüdischen Krankenhaus gestorben?" Darauf hat sie gesagt: "Unser Hausarzt war Jude und der hat ihn in dieses Krankenhaus eingewiesen." Da wurde ihr geantwortet: "Ach so, dann können sie ja nichts dafür, dann haben Sie ja Glück gehabt." Es war zu dem Zeitpunkt schon sehr gefährlich, aber ich weiß nicht genau, wann dieser Zeitpunkt war... irgendwann später.

In unserer Familie hat man sich keine Gedanken darüber gemacht, ob es Nachteile haben könnte, in einem jüdischen Krankenhaus behandelt zu werden. Es war ganz selbstverständlich, denn wir waren in der Familie schon immer tolerant. Wir waren in der Familie immer an einem guten Zusammenleben, egal welcher Religion, egal welcher Herkunft, interessiert.

Für tolerante Menschen wurde das Leben immer unerträglicher, man zog sich aus der Öffentlichkeit zurück und wurde vorsichtig. 1934 war das noch nicht so schlimm; es ging in ganz kleinen Schritten. Ich glaube, das ist es auch, was viele nicht verstehen können... das solche Entwicklungen langsam und unaufhaltbar fortschreiten, und immer weniger umkehrbar werden

Nachbarskinder

Aus der Sicht der Krankenhausleitung wurde die Lage ab 1934 immer schwieriger. Die antisemitische Propaganda beginnt in der Bevölkerung zu wirken.

Obwohl im täglichen Miteinander vieles noch einige Jahre lang mehr oder weniger "normal" abläuft, beginnen die jüdischen Mitbürger vorausschauend an ihrer Zukunft als "deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens" zu zweifeln.

Viele - gerade wohlhabendere - Juden verlassen in weiser Voraussicht der sich anbahnenden Katastrophe das Land. Die nationalsozialistische Rassenpolitik wird in Gesetze umgesetzt, die den Menschen das Leben schwer machen. 1934 wird die Krankenpflegeschule noch von neun Schülerinnen besucht, jüdischen und nicht-jüdischen. 1935 sind es nur noch drei "Volljüdinnen", die die Ausbildung dort absolvieren.

Die Kinder in der Nachbarschaft erlebten das Krankenhaus derweil weiterhin als Selbstverständlichkeit, jüdische Mitbürger als normalen Bestandteil ihres Kinderlebens. Ilse Loges, die heute mit ihrem Mann Günter Loges in Rodenberg lebt, wurde 1933 in Hannover geboren und wohnte seit ihrer Geburt in der Vereinsstraße 2. 1943 musste ihre Familie Hannover verlassen, da die ersten Bombardierungen stattfanden. Sie erzählte uns, dass in ihrer Kindheit alles hier viel ländlicher gewesen sei und es viele Kastanien gegeben habe. In einem Garten, der sehr nah am Krankenhaus lag, spielten viele Kinder aus den Straßen.

Die Erwachsenen und Kinder lebten harmonisch miteinander, egal ob christlicher oder jüdischer Religion, das machte keinen Unterschied. Auch Edelgard Kühn, die direkt gegenüber wohnte, erzählte uns etwas über schöne Erlebnisse, die sie im und ums Krankenhaus hatte, und in dem auch ihr Vater behandelt wurde und sich auf der Veranda in einem der vielen Liegestühle von seiner Krankheit erholte. 1926 war das, als die jüdische Nachbarschaft noch gern gesehen war und man von ihr profitierte. Anekdoten und Geschichten wissen fast alle, die das Krankenhaus noch vor dem Krieg erlebt haben, zu berichten. Es herrschte immer eine sehr offene Atmosphäre und die Ärzte waren auch immer sehr nett. Ihr Vater hielt sich oft und gern in einer offenen Liegehalle auf. Auch Inge Mötsch, die bis 1943 in der Leisewitzstraße wohnte, betont, dass in ihrer Kindheit noch wenig Unterschiede gemacht wurden zwischen Juden und Nichtjuden. Ihre Familie hatte jüdische Ärzte, wegen des guten Rufs und es war ein gutes Zusammenleben zwischen Juden und Nichtjuden. Frau Kühn etwa erinnert sich noch, wie sie mit ihren Freunden oft zum Spielen in den Keller des Hauses gegangen sei und sie sich dort versteckt hätten. Mit ihrer damaligen besten Freundin, Inge Schloss, die Jüdin war, war sie gerne in dem Garten, in dem auch viele Apfelbäume standen. Sie hatte Inge 1937 noch zur Konfirmation eingeladen; bald darauf wanderte diese allerdings mit ihrer Familie nach England aus.

Ebenfalls, wie Edelgard Kühne, spielte auch Inge Mötsch, die heute in der Leisewitzstraße wohnt, als Kind mit ihrer jüdischen Freundin in dem Garten. Sie durften sich einmal für einen Polterabend Flaschen aus dem Krankenhaus holen. Eines Nachts, als die Judenverfolgung bereits begonnen hatte, erwachte Ilse Loges, damals fünf Jahre alt, durch ein Klirren. Sie stand auf und blickte aus dem Fenster. Da sah sie wie alte Leute und andere Patienten, aus dem Krankenhaus in einen LKW geladen wurden. Ihre Mutter verhinderte, dass sie weiteres sah, aus Angst später unangenehme Fragen beantworten zu müssen.

Es wird in den Erinnerungen nicht ganz klar, ob es sich bei diesem Ereignis um die "Reichskristallnacht" am 9.11.1938 handelt oder ob Ilse Loges einen der späteren Transporttermine beobachtet hat. Vielleicht haben sich die Erinnerungen auch vermischt? Immerhin war sie noch sehr klein, als das alles geschah. Auch zwei befreundete Familien von Edelgard Kühn waren abtransportiert worden und die Freundin von Inge Mötsch war ebenfalls plötzlich verschwunden. Einer der Zeitzeugen beobachtete, wie in einen Möbelwagen in der Vereinsstraße alte Leute gepfercht wurden.

Als er hinterher laufen wollte, wurde er von Soldaten weggescheucht. Günter Loges, der trotz des Wandels in der nationalsozialistischen Zeit, sein Mitgefühl gegenüber allen seinen Mitmenschen nicht verlor, berichtete uns, dass er, als 13jähriger Lehrling, mithelfen musste das Hauptquartier der Gestapo, in der Hildesheimer Straße zu installieren. Dabei hatten ihm gefangene Russen helfen müssen, und da seine Mutter in einer Bäckerei und Metzgerei sauber machte und immer Reste mitbrachte, gab er ihnen einen Teil davon ab.

Nach 1943 hat er keine jüdischen Mitbewohner mehr gesehen.

Bei Luftangriffen liefen viele der Bewohner in den Luftschutzkeller des Krankenhauses, so auch Ilse Loges und Inge Mötsch. Als der Krieg vorüber war, erzählte ihnen ein Bekannter, ein Jude, dass es im KZ schlimm gewesen war, doch weiter nichts. Hier bemerkten wir, dass nicht nur unsere nicht-jüdischen Interviewpartner viel verdrängt hatten, sondern auch viele überlebende Juden.



Nachbarskinder



Nachbarskinder, im Kreis Edelgard Kühns Freundin Inge Schloss



Ehepaar Loges 2006



Die offene Liegehalle im Winter 2006

Der Anfang vom Ende

Die 4. Reichsverordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25.7.1938 untersagt allen jüdischen Ärzten die Ausübung ihres Berufes. Alle Approbationen erlöschen zum 30.9.1938. Wie kann das Krankenhaus da noch weiter bestehen?

Es lag im Interesse des Staates, das Krankenhaus als zentrale Behandlungsstelle für jüdische Patienten zu erhalten. Deshalb erhält die Ärztekammer das Recht, einzelne Ärzte zur Fortführung der Klinik vorzuschlagen. So behandeln Dr. Erich Rosenthal (Gynäkologie und Geburtshilfe), Dr. Walter Neuberg (Allgemeintätigkeit und Innere Medizin), Dr. Carl Salomon (Chirurgie) und Dr. Josef Loewenstein (Nerven- und Geisteskrankheiten) weiter jüdische Patienten im Hause. (25) Sie durften sich allerdings nicht als Ärzte bezeichnen und mussten ein Schild führen, das

auf blauem Grund einen gelben Kreis mit blauem Davidstern zeigt, ein Emblem, das auch ihre Briefköpfe, Rezepte usw. zieren musste. Auf diesem Zeichen stand: "Zur ärztlichen Behandlung ausschließlich von Juden berechtigt". Diese ersten "jüdischen Krankenbehandler" blieben jedoch nicht mehr lange in Hannover, Loewenstein und Rosenthal emigrierten, Neuberg gab seinen Beruf auf und Salomon zog nach München. In den folgenden drei Jahren erhielten insgesamt zwölf Ärzte ihre "Approbation", darunter auch ein Zahnarzt. Es ist nicht klar, wer von ihnen im Jüdischen Krankenhaus gearbeitet hat. Sicher ist das lediglich bei Dr. Otto Bloch, der als "Assistent" ständig im Hause erreichbar sein musste. (26)

Der ärztliche Betrieb wurde jedenfalls bis zum ersten Transport nach Riga am 15.12.1941 aufrecht erhalten.

Jüdische Ärzte in Hannover und ihre Schicksale

Dr. Max Bergmann, geb. 1874. Bergmann wurde am 4.9.1941 in die Ellernstr. 16 eingewiesen und am 23.7.1942 nach Theresienstadt deportiert.

Dr. Otto Bloch, geb. 1906. Bloch lebte mit seiner Frau und seiner am 23.6.1941 geborenen Tochter im jüdischen Krankenhaus; alle drei kamen am 12.2.1942 in die Gartenbauschule nach Ahlem; ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

Dr. Heinrich Herzberg, geb. 1888. Herzberg wurde am 4.9.1941 in die Ohestr. 8 eingewiesen und am 15.12.1941 nach Riga deportiert.

Dr. Siegmund Kohn, geb. 1877. Über das "Judenhaus" Wunstorfer Str. 16 A kam Kohn am 14.10.1941 in die Ellernstr. 16, von dort am 12.2.1942 in die Gartenbauschule nach Ahlem; sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

Dr. Hans Meyer, geb. 1894. Meyer wurde am 4.9.1941 in die Brabeckstr. 86 eingewiesen und kam am 20.12.1941 in die Ellernstr. 16. Meyer soll das Kriegsende in Ahlem erlebt haben; in den Prozessen gegen die Gestapo-Beamte, Nonne und Heinrichsmeier trat er als Zeuge auf.

Dr. Otto Warschauer, geb. 1885. Warschauer wurde am 6.9.1941 in die Ellernstr. 16 eingewiesen und am 15.12.1941 nach Riga deportiert.

Dr. Amalie Peiser, geb. 1881. Sie war Ärztin in der Heine-mann-Stiftung und wurde von dort am 15.12.1941 nach Riga deportiert.

Dr. Dora Gerson, geb. 1884. Sie war Ärztin in der Gartenbauschule Ahlem, wo sie im Oktober 1941 verstarb.

Dr. Felix Bachmann, geb. 1881. Bachmann kam über das "Judenhaus" wunstorfer Str. 16 A am 21.11.1941 in das jüdische Krankenhaus und wurde von dort am 23.07.1942 nach Theresienstadt deportiert.(27)

Doch zunächst noch einmal zurück zum Jahr 1938. Nachdem die Approbation den Ärzten entzogen wurde, wurden Begehrlichkeiten wach, was die Räumlichkeiten des Krankenhauses anging. Am 16.8.1938 wird beim Oberbürgermeister der Stadt Hannover für Herrn Stadtrat Prof. Dr. Jung folgendes protokolliert:

"Jüdisches Krankenhaus. Amtsarzt Dr. Seyffarth trug vor, das Behandlungsrecht der jüdischen Ärzte ende mit dem 1. Okt. d.J. Es ergebe sich die Frage, was aus dem jüdischen Krankenhaus werden solle. Es sei zu erwägen, ob die Stadt es nicht ankaufen wolle. Stadtrat Prof. Dr. Jung wies darauf hin, dass die Behandlung von Juden in Städtischen Krankenhäusern sehr kostspielig sei, da sie in Einzelzimmern untergebracht werden müssten. Es sei daher erwünscht, die Juden in jüdischen Krankenhäusern unterzubringen. Oberbürgermeister Dr. Haltenhoffschlug vor, noch nichts zu unternehmen und abzuwarten, bis es der Stadt angeboten würde." (28)

Aus einem Vermerk vom 3. November 1938:

"Herr Bürgermeister Müller fragte dann, ob uns gedient sei, wenn die Stadt das Jüdische Krankenhaus kaufte, [...] Bürgermeister Müller ließ dann Herrn G. von der Grundstücksverwaltung kommen und beauftragte diesen, Erkundigungen über die Möglichkeit des Ankaufs des jüdischen Krankenhauses einzuziehen. Darauf begaben wir uns zum Oberbürgermeister, trugen ihm die Angelegenheit vor und fanden sein Einverständnis." (29)

Am 23. November, also nach der "Reichskristallnacht", ergibt sich dann folgende Antwort:

"Wie mir Stadtrat Müller mitteilte, sind die Verhandlungen wegen Ankaufs des jüdischen Krankenhauses endgültig gescheitert..." (30)

Die Wohnverhältnisse der Juden in Hannover verschlechtern sich nun drastisch, als am 30.4. ein neues Mietgesetz in Kraft tritt. Die Nazis verfolgen das Ziel, die Juden räumlich zu isolieren, ohne dass es zu politisch schwer kontrollierbaren Ghettos kommen sollte. So entsteht die Zielsetzung von Zusammenlegung der Wohnungen jüdischer Bürger. So entstand beispielsweise in der Leisewitzstr. 2 (damals das Eckhaus zur Scharnhorststraße). in unmittelbarer Nähe des Krankenhauses, ein solches Haus, in dem nun vorwiegend Juden wohnten. Die Entwicklung der Wohnsituation ist gründlich dargestellt in dem Buch von Marlis Buchholz über die Hannoverschen Judenhäuser im 2. Kapitel. Letztlich ging es um Kontrolle und Zugriffsmöglichkeit, und im Zuge dieser Entwicklung war die Errichtung der "Judenhäuser" der konsequente nächste Schritt nach der Zusammenfassung in Wohnhäusern noch mehr auf "privater" Ebene. Das Haus in der Leisewitzstraße beispielsweise gehörte der Jüdin Antonie Rothenberg. 1939 lebten im Hause noch acht nichtjüdische Parteien, 1940 waren fünf neue jüdische Parteien eingewiesen worden, Anfang September lebten

dort mindestens 20 jüdische Mieter. Von ihnen wurde nur Max Sternheim in die Ellernstr. 16 eingewiesen, als die Menschen in Judenhäuser deportiert wurden. 18 kamen in die alte Synagoge in der Bergstraße. Eine weitere Anwohnerin kam in die Brabeckstraße. Nur Antonie Rothenberg konnte dem Transport nach Riga entgehen. Ihr gelang es, noch am 22.10.1941 nach Mexiko auszuwandern. Im Adressbuch erscheint 1942 an der Stelle "Eigentümer" ein Strich... (31)

Es gibt in den Archiven wenig Material über die Zeit des Hauses als "Judenhäuser". Im Wesentlichen folgt diese Darstellung den Recherchen von Marlis Buchholz. Hier ist vieles nachzulesen, was uns Auskunft geben kann über das Leben in den Judenhäusern im Allgemeinen. Auch über die finanzielle Ausbeutung der Opfer ist viel Erhellendes zu erfahren - wie die Menschen scheinbar legal enteignet werden konnten, wie ihnen die Last auferlegt wurde für ihre eigenen Drangsalen zu bezahlen, wie "Volksgenossen" sich an ihrem Leid bereichern konnten, auch ohne zu viel darüber erfahren zu müssen, wo die billig zu ersteigernden Möbel und Teppiche herkamen, oder wer in den neu eingerichteten "kleinen Heimen voller Behaglichkeit" zuvor gewohnt hatte. (32)

Die früheren Eigentümer und Bewohner waren inzwischen nach Riga deportiert, wo Elend, Hunger und Tod auf sie warteten.

“Judenhaus Ellernstr. 16”

Am 4.9.1941 wurde das Jüdische Krankenhaus zum “Judenhaus” - elf Monate später standen Kranken- und Operationszimmer leer. Bis zu 183 Menschen waren in dieser Zeit gleichzeitig im Haus untergebracht. Von außen war das zunächst einfach eine Sammlung der “unliebsamen Elemente” an einem Ort. Zu welchen Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten es kam, wird aus einem Bericht wie dem folgenden wohl deshalb nicht so deutlich, weil die Betroffene nicht selbst dort wohnte.

Ruth Herskovits war im November 1941 aus Holland nach Hannover zurückgekehrt, damals 13jährig. Kurz vor der ersten Deportation kamen sie und ihre Schwester zum Arbeiten das erste Mal in das Krankenhaus, in dem zwei Jahre zuvor ihre Mutter gestorben war. Sie schrieb uns, dass sie dabei hauptsächlich im Altenheim gearbeitet hätten, ihres Wissens nach nicht in den Krankenzimmern. Nun gab es nach der Riga-Deportation überwiegend alte Menschen im Haus.

“Lotte und wir Zwillinge wurden nun zum Arbeiten in das ehemalige jüdische Krankenhaus geschickt, das jetzt als Altenheim diente. Lotte und Eva machten die Betten und fegten die Räume, und ich half der Köchin, indem ich riesige Töpfe in der Küche wusch. Das Heim hatte bei weitem nicht genug Personal. Eines Abends berichteten wir Vater, dass die Bewohner keinen Nachmittagskaffee

mehr bekamen und ihn schrecklich vermissten. Vater bat Maria, ein paar Hefekuchen zu backen, die wir zusammen mit Ersatzkaffee zum Heim brachten. Die alten Leute waren entzückt, als ihnen diese unerwartete Freude von uns Fünfen bereitet wurde. Vater wollte damit denjenigen zeigen, die für die Pflege der Alten verantwortlich waren, dass es mit ein wenig zusätzlicher Mühe immer noch möglich war, den alten Menschen die Nahrungsmittel und die Zerstreuung zu bieten, die sie so dringend benötigten. Obwohl seine Geste typisch für ihn war, war sie kaum angehtan, bei der verantwortlichen Person beliebt zu machen.”
(33)

Über den Ruf des Krankenhauses schreibt Ruth Herskovits-Gutmann, schon 1939 sei die gute Pflege der Kranken wohl durch die Knappheit an medizinischem Personal gefährdet gewesen. In einem Brief nach Holland habe ihr Vater geschrieben, dass der letzte Chirurg Dr. Salomon nach München gezogen sei, und er erwähnt ausdrücklich, dass es eine Zeit gegeben habe, in der das Krankenhaus einen ausgezeichneten Ruf hatte, als ein Haus, in dem auch Menschen anderer Bekenntnisse Hilfe und Pflege suchten und fanden. Das war auch noch in der Nazi-Zeit eine ganze Weile lang so gewesen.

Der bekannte Hannoveraner Rechtsanwalt Horst Berkowitz berichtet über die Zeit der Deportationen:

“Mein Vater, der 1855 geboren war, hatte das Glück kurz vor der Verschleppung nach Theresienstadt zu versterben. Er konnte die Entwicklung der Dinge nicht verstehen und glaubte sogar, dass Hitler von den Verfolgungen der Juden nichts wisse. Er meinte, man brauchte ihm nur eine richtige Schilderung der Vorgänge zu geben, dann würde er für Abhilfe sorgen. So ging er von uns, ohne noch die Welt zu verstehen. Meine Mutter wurde - zusammen mit mir und meinem Bruder Gerhard - ins “Judenhaus” Israelitisches Krankenhaus eingewiesen. Im Sommer 1941 wurden dann die über 60 Jahre alten Juden nach Theresienstadt verschleppt: Ein Möbelwagen fuhr vor den Judenhäusern vor. Darin waren Holzbänke aufgestellt. Über ein Treppchen mussten die alten Leute in den Möbelwagen klettern, dann wurde die Hintertür des Möbelwagens geschlossen, ein letztes Winken - ich sah meine liebe Mutter nicht wieder. Schon im Dezember 1943 erhielt ich ihre Todesnachricht. Sie war am Hungertypus gestorben. Die Toten in Theresienstadt wurden verbrannt; bei Kriegsende schüttete man ihre Asche in den Egerfluss[...] Als im ersten Kriegsjahr verschiedene Häuser in Hannover den Bomben zum Opfer fielen, wurden wir Juden aus unseren Wohnungen vertrieben. Mein Bruder kam mit Frau und Kind ebenfalls in das Jüdische Krankenhaus in der Vereinsstraße, das bald eines der “Judenhäuser” wurde. Von hier aus wurde er bald darauf mit dem Transport I nach Riga verschleppt. Man hatte den Teilnehmern an diesem Transport erlaubt, Wäsche, Kleidung und Ausrüstungsgegenstände mitzunehmen. Mein Bruder hatte einen großen Koffer gepackt und mit zum Sammelort in Ahlem genommen. Die Erlaubnis zur Mit-

nahme dieser Sachen war aber eine Falle, denn die Koffer wurden den Eigentümern weggenommen und nie zurückgegeben. Im Ghetto Riga konnten sich mein Bruder und seine Frau, die Opernsängerin war, bei Veranstaltungen musikalisch betätigen. Einmal erhielten sie als Belohnung von den Nazibewachern ein ganzes Brot. Wenig später aber wurde meine Schwägerin mit ihrem Kind nach Auschwitz weiterverschleppt und dort vergast. Mein Bruder, der als Lagerpolizist eingesetzt war, blieb zunächst in Riga. Als sich die Russen der Stadt näherten, wurden die letzten Insassen des Ghettos Riga zu einem Transport nach Tallinn (Reval) zusammengefaßt, kamen aber dort nie an; sie wurden unterwegs liquidiert.” (34)
Aus der Erzählung der Mutter von Heide Kramer erfuhren wir Folgendes:

“Viele dieser unglücklichen Juden, die ihre Wohnungen zu räumen hatten, nahmen sich bald das Leben. Sie sprangen nach der Einweisung in das Altersheim vor Verzweiflung aus dem Fenster, nachdem sie von ihrer bevorstehenden Deportation erfuhren. Ein Großteil der Menschen wurde auch gegen ihren Willen in die Synagoge gesperrt, in der unter den gegebenen Umständen ein unbeschreibliches Chaos und Verzweiflung geherrscht haben soll. Die Grundstücke meines Großvaters wurden durch Brand-Bomben zerstört, damit verbrannte auch die versteckte jüdische Habe. Nach 1945 hat sich übrigens niemand von den Unglücklichen mehr gemeldet, um die Sachen wieder an sich zu nehmen. Daraus ist zu schließen, dass die Menschen in den Todeslagern ermordet wurden. Leider kann sich meine Mutter (außer an Dr. Berkowitz, und an dessen kleine Nichte Birgit Ruth, aber den Bericht kennen Sie ja bereits) an keine definitiven Namen mehr erinnern. Meine Mutter ist jetzt mit ihren 92 Jahren bettlägerig, hinfälliger und schwach geworden.” (35)

Margot Kleinberger ist eine von wenigen, die als Jüdin von dem Krankenhaus und auch von dem späteren Judenhaus berichten kann. Was sie erzählt, wirft ein anderes Licht auf das Verhalten der Nachbarn gegenüber den Juden des Hauses.

Mit Steinen habe man die Juden beworfen, sobald sie das Haus verlassen hätten. Deshalb verbrachte Frau Kleinberger viel Zeit in der riesigen Bibliothek, die sich hauptsächlich aus Hinterlassenschaften von im Altersheim verstorbenen Menschen ohne Familien zusammensetzte. Als sich die Stimmung gegen die Juden aufheizte, habe sie nur noch gelesen und sei "in eine andere Welt geflohen". Es sei eine Art Selbstschulung gewesen, da sie als Jüdin zu der Zeit nicht mehr auf eine öffentliche Schule gehen durfte, und überhaupt nur ein Jahr in von der jüdischen Gemeinde Lützowstraße eigens eingerichteten Unterrichtsräumen Schulunterricht hatte, bevor diese enteignet wurden. Heute steht an diesem Ort ein Garagenhochhaus.

Frage: *Was können sie erzählen von ihrem Aufenthalt in der Ellernstraße?*

Margot Kleinberger: Mit 10 Jahren bin ich in das Altersheim und Krankenhaus in der Ellernstraße gekommen, weil es das letzte Judenhaus in Hannover war. 1938 waren die polnischen Juden schon nach Polen geschickt worden, bevor 1939 die Staatenlosen abgeschoben wurden. Dann im März 1941 ging dann noch mal ein Transport nach Warschau, das waren die Juden von der Landbevölkerung. Wir kamen in das erste Judenhaus in der Bödekerstraße. Als das geräumt wurde, kamen wir in ein Altersheim in Bemeroode, das auch wieder nach kurzer Zeit geräumt wurde. So wurden wir in das "Mischehehaus" in die Herschelstraße gesteckt, das bis oben hin voll war. Von hier aus ging dann der Transport nach Riga. Wir sind nicht nach Riga gekommen, weil mein Vater 70% kriegsbeschädigt war. Einige Ärzte und Schwestern, einige der Waisenkinder aus Ahlem und die 70%-100% Schwerekriegsbeschädigten wurden dann in das letzte Judenhaus in der Ellernstraße geschickt.



*Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern;
tot ist nur, wer vergessen wird.*

Immanuel Kant

Am 15.12.1941 wurden 1008 Menschen über Ahlem nach Riga deportiert,
davon 53 aus dem Judenhaus Ellernstr. 16:

Lfd.Nr.	Name und Vorname	Geburtsdatum und	-ort
105	Bergmann, Leopold	17.02.1902	Wolfenhagen
106	Bader, Fritz	25.04.1874	Züllichau
107	Berkowitz, Gerhard	12.11.1901	Königsberg
108	Berkowitz, Else geb. Steeg	12.09.1902	Dortmund
109	Berkowitz, Birgit	01.10.1937	Hannover
110	Bloch, Eva	01.07.1919	Sulingne
111	Blankenberg, Matilde, geb. Michelsohn	16.05.1868	Hausberge
112	Behrendt, Bertha, geb. Neumann	05.06.1869	Meiningen
113	Bienheim, Hulda geb. Grunsfeld	24.09.1872	Hebneshausen
114	Cahn, Arthur	20.08.1902	Bochum
115	Cahn, Sally	09.02.1902	Bochum
116	Cahn, Ilse	25.04.1926	Gelsenkirchen
117	Cohen, Paul	26.06.1889	Langenhagen
118	David, Heinemann	03.04.1878	Hannover
119	Davis, Klara geb. Zacharias	15.09.1888	Mainz
120	Davidsohn, Grete	26.03.1899	Sachsenhagen
121	Eichmann, Bendix	02.10.1869	Levern
122	Eichmann, Sophie, geb. Neuhaus	04.10.1873	Nordstemmen
123	Falk, Else, geb. Rothgiesser	16.04.1885	Hannover
124	Friedheim, Martha geb. Seelig	16.05.1887	Hannover
125	Friedheim, Gustav	08.06.1875	Münder
126	Goldberg, Jakob	24.06.1866	Geisar
127	Goldberg, Martha geb. Block	10.05.1884	Petershagen
128	Goldberg, Albert	16.12.1910	Hannover
129	Grün, Erika	13.06.1912	Dresden
130	Grün, Ruth	13.06.1912	Dresden
131	Grünberg, Regina	27.11.1873	Hannover

132	Friedberg, Friederike geb. Levy	14.08.1873	Rodenberg
133	Hirschland, Manfred	30.10.1914	Stadthagen
134	Hirschland, Margot geb. de Jong	24.11.1873	Wunstorf
135	Isaak, Else	21.10.1895	Ihrhove
136	Kessler, Gertrud	29.12.1924	Berlin
137	Levy, Sophie	19.06.1883	Hannover
138	Lahmann, Hilde	26.07.1922	Lauenau
139	Lipper, Rosa	24.05.1886	Nammen
140	Münzer, Hedwig geb.Blankenber	29.05.1890	Minden
141	Münzer, Kurt	27.07.1887	Hindenburg
142	Münzer, Hans-Felix	25.02.1926	Hannover
143	Michesohn, Hertha	17.04.1920	Herstelle Krs. Höxter
144	Philipp, Else	15.03.1894	Hannover
145	Rothenberg, Lotte	03.11.1919	Goslar
146	Rothstein, Anni	19.10.1918	Hannover
147	Rothstein, Hanna	01.02.1915	Hannover (zurück)
148	Simon, Marga	13.11.1876	Tessin
149	Sternheim, Max	21.12.1879	Hannover
150	Salomon, Else	27.06.1893	Hannover
151	Sommer, Mally	14.10.1897	Rothenburg
152	Sommer, Rosalie, geb. Joseph	19.08.1867	Züsch
153	Schoeps, Margot	21.06.1823	Osnabrück
154	Visser, Klara	14.08.1889	Leer
155	Visser, Sophie	08.07.1890	Leer
156	Dr. Waschauer, Otto	12.10.1885	Hohensalza

Die letzte Deportation direkt aus den Judenhäusern am 23.7.1942,
bei der etwa 600 Menschen verschleppt wurden, betraf aus dem Haus Ellernstr. 16:...

Lfd.Nr.	Name und Vorname	Geburtsdatum und	-ort
277	Abrahamson, Harry	06.04.1863	Gr. Munzel
278	Abrahamson, Clara geb. Steinfeld	11.12.1872	Hamburg
279	Auerbach, Otto	07.04.1909	Bochum
280	Algermissen, Ida geb. Ahrensberg	03.03.1875	Heuersen
281	Bergmann, Dr. Max	30.03.1874	Hausberge
282	Bergmann, Elisabeth	02.06.1906	Wolfhagen
283	Berkowitz, Ernestine geb. Schumacher	03.04.1869	Libau
284	Blaut, Jacob	15.11.1866	Geisa
285	Blumenthal, Emilie geb. Rosenstein	13.01.1859	Hitzacker
286	Bohm, Salomon	23.04.1860	Graudenz
287	Bohm, Margarete geb. Spanier	26.04.1876	Bernburg
288	Bock, Selma	24.02.1886	Bad Pyrmont
289	Cohnhoff, Gertrud geb. David	05.07.1878	Bad Frankenhausen
290	Cohnhoff, Leopold	06.10.1877	Dannenberg
291	Dessauer, Anna geb. Goldmann	03.06.1863	Weltsch
292	Frank, Luise geb. Cohen	25.07.1865	Pr. Oldendorf
293	Fränkel, Goldchen, Helene geb. Voss	01.03.1859	Wollenstein
294	Fuerst, Alfred	30.05.1866	Salfeld
295	Fuerst, Ida geb. Isenstein	04.06.1868	Hildesheim
296	Gerson, Berta geb. Meyersberg	09.07.1868	Hannover
297	Gottschalk, Henriette geb. Rothschild	05.10.1849	Köln

298	Gutkind, Helene geb. Simon	01.01.1866	Bockenem
299	Hahn, Ida geb. Sander	23.02.1878	Völkßen
300	Handenburg, Isidor	29.12.1878	Kl. Langenhagen
301	Heinemann, Gustav	29.08.1878	Hannover
302	Heinemann, Adele geb. Wallach	18.07.1870	Alsfeld
Fortsetzung von 303 - 333 fehlt			
334	Schönfeld, Ruben	20.10.1938	Hannover
335	Sober, Margarete geb. Herzberg	04.05.1864	Köthen
336	Steinheim, Klara	29.07.1864	Bielefeld
337	Strauss, Hermann	26.03.1871	Geestmünde
338	Strauss, Helene geb. Felsenthal	02.01.1876	Schwerte
339	Stern, Lucie geb. Morris	14.06.1867	London
340	Tannenbaum, Frieda geb. Frank	04.06.1859	Verden
341	Tannenbaum, Else	15.07.1885	Verden
342	Vorsanger, Sarchen geb. Feist	09.12.1869	Rodenberg
343	Wechsler, Elvira geb. Frankenstein	04.09.1869	Oldenburg
344	Welsberg, Rosalie (Weinberg, Felsberg?)	13.07.1863	Lippstadt
345	Wertheim, Johanna (Feitheim?) geb. Isaak	16.03.1865	Hannover
346	Freckel, Julie geb. Levi	20.01.1933	Welfelstein
347	Gölfel, Julia geb. Müller	23.01.1877	
348	Katz (Kotz), Leopold	13.11.1939	Uelzen
349	Kerzenstein, Jenny geb. Israel		Hannover

350	Löwenstein, Jeanette gerb. Sternheim	01.06.1855	Hannover
351	Ahrens, Elise geb. Sabel	01.12.1865	Hildesheim
352	Berger, Ida geb. Katzenstein	12.12.1862	Kassel
353	Blumenfeld, Eugenie	22.04.1865	Meppen
354	Cohen, Oskar	06.01.1861	Hannover
355	Cohen, Elvine geb. Frankenberg	04.01.1868	Imbushausen
356	Fels, Rosalie	14.06.1863	Weenzen
357	Feith, Johanna geb. Isaak	28.07.1865	Rees
358	Frenkel, Julie	21.02.1857	Westfeld
359	Gumpel, Julius	27.12.1857	Lindhorst
360	Katz, Henny	11.11.1879	Kassel
361	Katzenstein, Henny	09.09.1863	Hannover
362	Löwenstein, Jeanette geb. Meyberg	04.10.1855	Freden
363	Löwenthal, Johanna geb. Bendix	17.12.1861	Werne
364	Mannheim, Adele geb. Deichmann	22.05.1863	Gehrden
365	Plaut, Emma geb. Beer	02.12.1852	Landau
366	Rosenbaum, Betty geb. Levy	08.10.1855	Stolzenau
367	Rosenthal, Jonas	27.11.1853	Barenburg
368	Rothschild, Sara geb. Katz	15.02.1866	Geismar
369	Scheiberg, Sammy	29.05.1853	Nordstemmen
370	Wallhausen, Else	17.04.1883	Lüthorst
371	Weingarten, Johanne geb. Levy	15.11.1864	Carolinensiel
372	Süsskind, Babette	12.08.1866	Hennenersdorf

373	Abraham, Frieda	23.06.1860	Nienburg
374	Bachmann, Dr. Felix	18.01.1881	Velmede
375	Ascher, Hermann	07.01.1856	Münder
376	Danziger, Ida geb. Neuberg	03.04.1862	Hannover
377	Flörsheim, Rosette geb. Stein	05.12.1872	Hamburg
378	Frankenberg, Hermann	29.10.1862	Marisfeld
379	Freund, Minna geb. Feilchenfeld	12.07.1871	Oels
380	Goldberg, Johanna	03.01.1857	Westercappeln
381	Goldschmidt, Philipp	14.06.1889	Mührbach
382	Goldschmidt, Elise geb. Wolfermann	14.07.1904	Hildesheim
383	Hirsch, Cäcilie geb. Sommerfeld	18.08.1848	Nordhausen
384	Holz, Sofie geb. Schmerl	31.01.1857	Liebemühl
385	Kreuzer, Hermann	22.11.1894	Bückeberg
386	Kreuzer, Rosa geb. Goldberg	26.04.1904	Friedeberg
387	Kreuzer, Margot	05.03.1931	Hannover
388	Kreuzer, Gerda	15.08.1932	Hannover
389	Lamm, Ida geb. Müller	30.10.1876	Aselesen
390	Laube, Rosa geb. Levy	30.03.1874	Minden
391	Löwenstein, Meyer	29.10.1866	Frinshagen
392	Löwenstein, Ida geb. Blumenthal	13.02.1863	Burgdoef
393	Löwenthal, Dr. Siegfried	14.19.1867	Lödingsen
394	Löwenthal, Toni geb. Meyerstein	09.07.1872	Hannover
395	Kaufmann, Mathilde	27:08:1861	Münster
396	Magnus, Therese	14.02.1867	Bovenden

397	Meyer, Rieckchen	02.01.1858	Bruchhausen
398	Meyerstein, Hermann	05.04.1858	Bremke
399	Meyerstein, Klara geb. Berg	21.09.1862	Moringen
400	Müller, Dr. Elisabeth	22.06.1895	Hannover
401	Müller, Rahel	25.01.1863	Adelebsen
402	Neuberg, Beda geb. Frank	02.10.1855	Hildesheim
403	Neuberg, Robert	14.10.1860	Sarstedt
404	Reinhold, Elise geb. .Daniel	30.07.1865	Celle
405	Rosenhaupt, Henny geb. Oppenheimer	09.02.1866	Hannover
406	Saalheim, Albert	24.01.1864	Barby
407	..., Rossalie geb. Josef	28.08.1867	Büchen
408	Sommer, Sally	14.10.1897	Rothenburg
409	Speier, Johanna geb. Flörsheim	17.12.1862	Rothenburg
410	Speier, Margarete	04.09.1896	Rothenburg

*Mein Gott, mein Gott warum hat du mich verlassen,
bist fern von meinem Schreien, den Worten meiner Klage?
Mein Gott, ich rufe dich bei Tag, doch du gibst keine Antwort;
ich rufe dich bei Nacht und finde doch keine Ruhe*

Aber du bist heilig, du thronst über den Lobpreis Israels.

Psalm 22



Aus dem Interview mit Margot Kleinberger

Frage: Was haben sie nach der Zeit im Judenhaus in der Ellernstr. erlebt?

Margot Kleinberger: Am 24. Juli 1942 kamen Polizeiwagen nach Ahlem. Es wurde eine Schleuse aufgebaut, das heißt sie haben Tische aufgestellt, wo wir den SS-Soldaten unsere letzten Sachen abgeben mussten. Vorher hatten

wir schon sämtlichen Gold- und Silberschmuck abgegeben. Es wurde uns gedroht, uns in Röntgenkammern zu durchleuchten und uns, wenn wir noch Schmuck versteckt hätten, sofort zu erschießen. Daraufhin haben dann einige alte Frauen ihre Korsetts aufgetrennt und noch den einen oder anderen Ring hervorgeholt.

Anschließend sind wir auf die Polizeiwagen gestiegen, und wir wurden zum Bahnhof Fischerhof gefahren. Dort stand schon ein Zug. Als wir in die alten Viehwaggons getrieben wurden, bekamen wir noch ein Papier, worauf stand, dass unser gesamtes Vermögen als kommunistisch eingezogen wurde. Ich kann mich noch genau daran erinnern, wie mein Vater gelacht hat. Sonst habe ich ihn fast nie lachen hören. Dann sind wir in Richtung Theresienstadt gefahren. Am nächsten Tag kamen wir nach Borschewitz, das ist ein Ort vor Theresienstadt und dann wurden von Tschechen die Waggons geöffnet. Viele alte Leute hatten Angst auf die Abholwagen zu gehen, weil sie gehört hatten, dass diese zur Vergasung führen. Sie versuchten es dann zu Fuß. Die meisten hielten den langen Marsch nicht durch

und fielen dann rechts und links in den Graben. Die ganzen Waisenkinder aus Ahlem weinten den ganzen Marsch über und fühlten sich so hilflos. In Theresienstadt kamen wir in ganz verfallene Blocks. Männer unten, Frauen oben. Gleich in der ersten Nacht haben zwei Frauen den Verstand verloren.

Morgens gab es Kaffee aus Eicheln, mittags Suppe aus Kartoffelschalen und abends dann wieder Kaffee aus Eicheln. Alles stank fürchterlich und viele bekamen Durchfall und starben. Meine Mutter arbeitete als Krankenschwester und mein Vater in der Verwaltung. Jeden Tag mussten Listen gemacht werden, wer noch lebte und wer neu dazu gekommen war. Nach drei Monaten ging eine Kommission herum und suchte Kinder, die noch irgendwie gut aussahen und ich gehörte dazu. Dann kam ich in eine Infektions-Versuchsanstalt und blieb dort bis zum Dezember. Man bekam dort alle möglichen Krankheiten gespritzt und dann ein Gegenmittel ins Rückenmark. Aber die Gegenmittel haben bei mir nicht so gut gewirkt und so lag ich die ganze Zeit über mit 40 Grad Fieber und ohne Bewusstsein im Bett.

Ich lag im Koma und war gelähmt durch die Spritzen. Am Ende war ich nur noch ein Skelett, weil ich nichts mehr gegessen hatte und dann haben sie gesagt, dass man mit mir keine Experimente mehr machen kann, und deswegen lebe ich noch. Man hat mir danach nicht geglaubt, dass es so eine Infektionsanstalt gegeben hat, weil keiner außer mir es überlebt hat.

Zu mir haben sie in das schmale Eisenbett ein kleines Mädchen, dem sie Diphtherie gespritzt hatten, gelegt. Sie ist neben mir im Bett erstickt.

Im Dezember dann kam eine Pflegerin zu meiner Mutter und sagte, dass sie mich abholen könne. Ich konnte nicht mehr gehen und so musste sie mich rausziehen. Nach zehn Transporten nach Auschwitz war Theresienstadt dann fast leer. Es kamen keine Juden mehr nach, denn es gab keine mehr. Wenn man sagt "27. Januar 1945: Tag der Befreiung", ist das lächerlich. Denn es wurden noch sehr viele Juden danach ermordet. In Theresienstadt sind dann noch Gaskammern gebaut worden und da sollten noch viele Juden (auch aus Auschwitz) vergast werden. Die meisten Menschen in Theresienstadt hatten Typhus und waren halbe Leichen. Sie fingen an sich gegenseitig zu essen. Dann kam plötzlich ein Wagen vom Schweizer Roten Kreuz. Er fuhr zur Kommandantur und verhandelte. Er sagte, die Russen wären in wenigen Augenblicken da und würden alle Verantwortlichen aufhängen. Sie boten den Soldaten an, sie mitzunehmen, wenn sie die Vergasungen nicht mehr durchführten. So sind wir mit dem Leben davon gekommen.

Anfang Mai kamen dann die Russen. Sie haben uns Graupensuppe gebracht, die für uns eine Delikatesse war. Die Amerikaner und Engländer hatten immer nur Lebensmittel, die keiner vertrug, wie z.B. Fleisch und Schokolade, aber die Graupensuppe war genau richtig.

Es wurde freigestellt, ob man nach Degendorf in der amerikanischen Besatzungszentrale reisen wollte, um von dort aus auszuwandern. Mein Vater hatte überall hingeschrieben, niemand wollte uns, auch Amerika nicht, weil mein Vater 70% schwer kriegsbeschädigt war. So wollte mein Vater wieder nach Hannover.

Mit Bussen sind wir vor dem Rathaus abgesetzt worden und standen und wussten nicht, wohin wir gehen sollten. Schließlich wurden wir in einer Villa untergebracht, die ehemals dem Gauleiter von Kleefeld gehört hatte. Aber wir hatten ja nichts zu Essen und zu Trinken. Dann kam eines Tages eine Frau, eine Jüdin, die zum Katholizismus übergetreten war, und brachte uns Suppe und Brot von einem Franziskanerkloster in der Marienstraße. Ohne diese Hilfe wären wir hier verhungert.

Wir wurden von den Menschen nicht wahrgenommen, keiner hat auf uns geguckt. Mein Vater ist dann nach einiger Zeit mit seinem Holzbein zur Reichsbank gegangen und wurde wieder eingestellt. Aber er hat nur 700 Reichsmark bekommen. Ein halbes Pfund Butter hat ja auf dem Schwarzmarkt schon 500 Mark gekostet. Allerdings wurde nach einiger Zeit dann von den Engländern ein Rabbiner eingesetzt und dadurch gab es eine jüdische Organisation.

Wir waren etwa zehn Juden aus Theresienstadt, und die anderen kamen aus Bergen- Belsen, aus Ahlem, aus Stöcken und Vinnhorst. Alle waren wir in dieser Villa untergebracht.

Ich wollte so gerne in die Schule. Es gab an der Sophienschule so eine Art Aufnahmeprüfung. Ich hatte mir ja in Theresienstadt immer gute Lehrer gesucht und habe auch Latein gelernt. So bestand ich die Prüfung und ging zur Sophienschule. Man musste damals auf jedem Treppenabsatz einen Knicks vor den Lehrern machen. Nach allem, was ich erlebt hatte, war das ein sehr eigenartiges Gefühl. Ich war dann nur drei Monate dort, auch weil die anderen Schüler nichts von mir wissen wollten. Ich sah schrecklich aus, meine Haare waren ja noch nicht nachgewachsen und ich hatte eine alte Schlosserhose und ein verfärbtes Hemd an. Mein Vater hatte bei der Tauschzentrale Schuhe in Schuhgröße 40 besorgt. Die Mitschüler waren ja alle in Flaklagern gewesen, und meinten ich hätte Läuse.

Als ein Rechtsanwalt aus Israel hierher kam, um jüdischen Kindern zu helfen, wurde die Situation langsam besser. Er hat sich um Unterricht und Essen gekümmert. Nur dann sind die Lehrer und Schüler mit der Zeit alle ausgewandert, und dann stand ich wieder alleine da. Es gab zum Glück ja noch das Rabbinat. Dort habe ich dann gearbeitet und dadurch bin ich an Lebensmittelpakete von den Amerikanern gekommen. Von da an hatte meine Familie dann wieder was zu Essen. Und was wir nicht aßen, hat meine Mutter getauscht. Danach war ich beim Komitee angestellt und war dort die einzige Sekretärin die richtig Deutsch und mit der Maschine schreiben konnte. Ich war also unentbehrlich und arbeitete dort von morgens

bis abends. Da gab es dann auch ein richtiges Gehalt: 300 bis 400 Dollar in Form von Lebensmitteln. Das war dann die Ernährungsgrundlage für meine Familie.

Frage: Sie müssen doch sehr stark gewesen sein, innerlich?

Margot Kleinberger: Na ja, hopp oder top. Es gab Momente, die waren ziemlich schlimm: Als ich bei der Transporthilfe war, und als die ganzen Waisenkinder da im Transport waren, und ich war auf der Liste von meinem Vater, der als Schwerkriegsbeschädigter nicht weiter deportiert wurde, und die anderen hatten halt keinen Vater.

Die sind alle nach Auschwitz gekommen. Übrigens war der Chefarzt des Krankenhauses in der Ellernstr. auch in Theresienstadt. Da gab es so eine Ration verfaultes Gemüse, mit so süßem Senf, Senfgemüse. Wir dachten alle, das kann man doch nicht essen, da stirbt man doch von. Aber er ist herumgegangen mit seinem Blechnapf, und wir haben gesagt: "Aber Dr. Bergmann, Sie müssen das doch wissen als Arzt!" Da sagt er: "Ich habe solch einen Hunger..." Die Männer konnten immer diesen Hunger nicht ertragen, es war ja ein furchtbarer Hunger. Wir Kinder haben das eben nicht so gehabt, aber die Männer besonders haben furchtbar gehungert. Herr Dr. Bergmann ist dann dort gestorben.

Die letzten Kriegsjahre in der Ellernstr. 16

Nach dem Abtransport der letzten Juden entstand für die Behörden die Frage, wie das Haus nun genutzt werden sollte. Es war ja schon vorher daran gedacht worden, das Krankenhaus zu erwerben, was nun nicht mehr nötig war. Dazu gibt es einen Aktenvermerk vom 4.9.1942, lange vor der Zahlung eines "Kaufpreises" an die "Reichsvereinigung der Juden":

"Nachdem das Jüdische Krankenhaus von der Stadt erworben ist..."

unterschrieben von einem Stadtmedizinalrat mit unleserlichem Namen. (36) Die Planung, das Haus als "Ausweichkrankenhaus" zu nutzen, gab es bereits einige Zeit vor der Räumung. So heißt es am 11.3.1942, das Haus sei "behelfsmäßig als Krankenhaus geeignet" und am 17.3. schreibt der Oberbürgermeister an Stadtrat Bakemeier:

"Ich nehme an, daß es Ihnen möglich sein wird, in den nächsten Wochen die Gebäude des Israelitischen Kranken-

hauses einschl. des damit verbundenen Altenheimes zu räumen und die Patienten bzw. Insassen in den der Israelitischen Gartenbauschule gehörenden Häusern in Ahlem unterzubringen..."

So zeichnet sich schon damals ab, dass die Verantwortlichen damit rechneten, dass das Krankenhaus früher oder später der Stadt zur Verfügung stehen würde. Ein Unrechtsbewusstsein ist nirgends zu bemerken...

Zunächst sollte das Jüdische Krankenhaus Abteilung der Kinderklinik werden (18.3.1942), wo ja immer noch Überfüllung herrschte, aber Ausweichkrankenhäuser waren in dieser Zeit wichtiger als diese Erweiterung eines vorhandenen Krankenhauses. Diphtherie und Scharlach hatten sich in der Folge der Kriegereignisse drastisch verbreitet. So sollte das Haus zunächst eine Art Allgemeinmedizinische Klinik werden. Formell sollte das Anwesen natürlich ganz legal erworben werden, und zwar von der Reichsvereinigung der Juden, die den Nazis unter anderem dazu diente, sich jüdischen Eigen-

tum zu bemächtigen. Der NS-Staat "kaufte" jüdische Geschäfte, Häuser, Wohnungen und stellte umgekehrt der Reichsvereinigung in Rechnung, was mit den Juden geschah, so dass letztlich die jüdischen Bürger selbst für den Betrieb der Konzentrationslager zahlen sollten. Ein Preis von 286.814RM (einschließlich des später mit dem Bunker bebauten Grundstücks, das damals zum Krankenhaus gehörte, á 6.694RM) wurde in mühsamer Kleinarbeit ermittelt, wobei der Wert des Krankenhaus-Inventars auf 15.120RM geschätzt wurde. Sehr interessant ist die Inventarliste, auf der vieles einfach als "wertlos" eingestuft wird, einzig der Röntgenapparat bringt mit 2.000RM etwas Wert. Der notariell beglaubigte Kaufvertrag wird am 13.3.1943 abgeschlossen, die Stadt übernimmt alle Verpflichtungen, d.h. auch die Anteilsscheine für das Darlehen bei der Stadt. Nach dem Krieg werden diese formvollendet der Vernichtung anheimgestellt. (37) Ab Dezember 1942 wurde der Plan verfolgt, im Haus die Städtische Frauenklinik

einzurichten, das Gebäude des Altenheims wurde Sitz der Verwaltung. An einem Sonntag Anfang September 1943 findet der feierliche Einzug statt.

Wer mag da wohl noch an die früheren Bewohner des Hauses und ihre Schicksale fern von Hannover gedacht haben? Die Klinik wird aber zunächst nur wenige Wochen betrieben, denn am 8./9. Oktober wird das Gebäude durch Luftminen und Feuer stark beschädigt und muss gleich wieder geschlossen werden. Die Reparaturen ziehen sich dahin, und erst Mitte 1944 kann die Frauenklinik wieder eröffnet werden. Sie ist dann bis Kriegsende in Betrieb. Auf dem Grundstück wird nebenan der ziemlich massive Luftschutzbunker errichtet - natürlich lange nach dem Abtransport der Juden, die mit dem Luftschutzraum im Keller vorlieb nehmen mussten. Diese Maßnahme datiert auf den Beginn der Tätigkeit der Frauenklinik im September/Oktober 1943.

Nach dem Krieg

Aus einem Brief von Rechtsanwalt

Dr. Horst Berkowitz v. 20. November 1945

*“An den Oberbürgermeister der Hauptstadt Hannover,
Dezernat Stadtkämmerer Weber.*

Im Besitz der Zuschrift des Herrn Oberbürgermeisters vom 16. November (leider nicht erhalten, Anm. der Redaktion) gestatte ich mir folgendes zu erwidern: Mir ist der Vorgang genau bekannt. Ich selbst hatte nach der Verschleppung des Herrn Dr. Schleisner (seinerzeit der Beauftragte der Reichsvereinigung der Juden, Anm. der Redaktion) die Sache bearbeitet und war wiederholt wegen der Auflassung des Grundstücks vorstellig geworden, um die von der Stadt zu zahlende Kaufpreissumme für die Reichsvereinigung der Juden zu erhalten. Die Sache ist damals durch die Beschlagnahme des Vermögens der Reichsvereinigung der Juden unterbrochen worden. Zu einer Einziehung des Vermögens der Reichsvereinigung ist es nicht gekommen. Die Reichsvereinigung der Juden selbst ist aufgelöst und es gehört das jüdische Vermögen, soweit ich weiß, zu den gesperrten Vermögen, über die nicht ohne Genehmigung der Militärregierung verfügt werden darf... Ich selbst besitze keinerlei Befugnis, Erklärungen hinsichtlich des Grundstücks abzugeben. Ich bemerke jedoch, dass ich verschiedentlich von englischen Stellen über das Grundstück befragt worden bin und dass bei den Verhandlungen die Möglichkeit ins Auge gefasst worden ist, das Grundstück der zukünftigen jüdischen Gemeinde zu erhalten...”

Es wurde daraufhin von Seiten der Stadt “befürchtet”, dass es zu einer Rückforderung des Gebäudes kommen würde, in dem die Städtische Frauenklinik untergebracht war. Es wurde allseits auf eine allgemeine Entscheidung zum Umgang mit den ehemals jüdischen Besitzungen gewartet. Alle Renovierungen und Erneuerungen am Haus wurden zwischenzeitlich eingestellt. Aber immerhin wendet sich die Stadt wiederholt an Dr. Berkowitz, weil das Bedürfnis verspürt wird, die Lage zu klären.

Aus einem Brief von Dr. Berkowitz v. 20.12.1945

“... Was das Krankenhaus Ellernstr. anbelangt, so steht es eingetragen auf den Namen der Reichsvereinigung der Juden, ist aber im Dezember 1942 an die Stadt Hannover verkauft worden. Die Übergabe erfolgte schon damals, die Verhandlungen haben sich jedoch hingezogen, weil erst zahlreiche Genehmigungen und Zustimmungen eingeholt werden mussten. Diese Genehmigungen sind erteilt und es sollte die Auflassung stattfinden, als im Juni 1943 das Vermögen der Reichsvereinigung der Juden beschlagnahmt wurde und ein allgemeines Verbot herauskam, schwebende Verträge abzuwickeln. Die Stadt Hannover hat auch den Gegenwert nicht bezahlt...”

Daraufhin wurde Berkowitz persönlich vom Dezernenten zum Gespräch gebeten, welches natürlich nicht dokumentiert ist. Weitere Unterlagen zu dem Vorgang sind nicht aufzufinden.

Am 20.4.1948 ergeht der Vorschlag des Facharztes für innere Krankheiten Dr. Hans Meyer, das Krankenhaus der jüdischen Gemeinde zurückzugeben und von dieser zu pachten, insbesondere um es als jüdisches Krankenhaus zu betreiben, das mit Hilfe aus dem Ausland rechnen könnte "in derselben Weise [...], in der die englische Quäkerorganisation ihre deutschen Brüdergesellschaften versorgt."

Der Betrieb eines Allgemeinkrankenhauses wird bei der verhältnismäßig kleinen Größe des Hauses von ca. 100 Betten als unwirtschaftlich angesehen, die Rückgabe aber für möglich gehalten, wenn das Haus als Frauenklinik weiterbetrieben werden könnte. Im übrigen möchte man zu erwartenden gesetzlichen Regelungen nicht vorgreifen. In einem Brief von Treuhänder Dr. Erwin Werbke wird der Stadt am 20.9.1949 bestätigt, dass das Grundstück rechtsgültig gekauft wurde, die Abwicklung der Zahlung des Kaufpreises einschließlich Verzinsung aber noch ausstehe. Die Erfassung des Vermögens und des Inventars zieht sich bis zum 5.9.1951, an dem das Krankenhaus Ellernstr. 16 von der Stadtverwaltung übernommen wird.

Die Jewish Trust Corporation ist inzwischen in die Rechte der Geschädigten eingetreten. Es wird am 30. Juni 1954 ein Kaufvertrag abgeschlossen über die entsprechenden Flurstücke (ohne das Bunkerstück, das wohl der Bundesvermögensverwaltung gehört und wegen der unhandlichen und relativ unzerstörbaren Bebauung wertlos ist). Der Kaufpreis beträgt 250.000 DM. Dabei war in die Überlegungen allein ein Grundstückswert von 125.000 DM eingeflossen. Der Anspruch auf Erstattung der Kriegsschäden bleibt der Verkäuferin... Das Inventar, das von der Gestapo oder anderen staatlichen Stellen entfernt wurde, ist nicht rekonstruierbar.

Die Nutzungsentschädigung für die Zeit seit 1943 wird verrechnet gegen die "Beseitigung von Kriegsschäden". Auch ein Pachtangebot hatte vorgelegen, der Rat wollte aber kaufen. Auch gibt es Akten über einen Gerichtstermin wg. der Parzelle 1384/118 Lönsstr. 15, dem Teil des Grundstücks, auf dem der Bunker steht. Aus dem Inhalt und den Eigentumsverhältnissen konnten wir nicht wirklich schlau werden. Auch diese Ruine harret noch einer neuen und besseren, lebendigen Nutzung, aber das wäre ein neues Thema.

Bis 1999

Im Hause wurde nach dem Krieg weiter die Frauenklinik betrieben. Hier wurde das dritte der fünf Kinder von Margot Kleinberger geboren, die selbst als Kind dort im Haus interniert war. Auch eine weitere jüdische Überlebende, Henny Simon, mit der wir in Kontakt standen, schrieb uns, dass sie später als Patientin noch dort war:

“Vom Jued. Krankenhaus auf der Ellernstr. kann ich Dir leider nicht viel berichten. In den 30er Jahren war das Krankenhaus Kunde meines Vaters. Er machte alle Anstreicherarbeiten.-- Dann, im Dez. 1946 wurde mein Sohn Jake dort geboren. Mehr weiss ich leider nicht.”

Ab 1961 wurde das Haus dann die HNO-Klinik des Nordstadt-Krankenhauses. Als solches wurde es bis 1999 betrieben. Letztlich war das Haus dann nicht mehr in ausreichendem Maße modernisierbar, so dass man sich zum Neubau entschloss. Das einzige, was an die Vergangenheit erinnerte, war eine Gedenktafel an der Vorderfront des Hauses zur Ellernstraße, die irgendwann in den 70er Jahren angebracht wurde.

Ob die zahlreichen Patienten, die im Hause behandelt wurden, sich mit der Geschichte des Hauses dadurch befassten?





Die Vergangenheit...

Die Ruine

Nach 1999 stand das Haus bis zum Beginn des Umbaus leer. Obwohl das Grundstück abgezäunt und von der hohen Mauer begrenzt war, war es ein beliebter Spielplatz und oft auch Übernachtungsort für "durchreisende Wohnungslose". Zunehmend verfielen die Räumlichkeiten, die Farbe der Fensterrahmen blätterte ab, innen und außen tauchten Graffitis auf. Im Laufe der Zeit wurde das Grundstück von den Behörden immer mehr abgeriegelt. Der Eindruck war irgendwo zwischen gespenstisch und düster, aber auch idyllisch und verwunschen. Im Garten hatte das Pflanzenreich die Herrschaft übernommen. Irgendwie wurde das Haus in der Nachbarschaft aber als nicht-existent betrachtet.

Und wer es nicht verdrängen wollte, musste sich unweigerlich die Frage stellen, was es mit der Vergangenheit des Hauses auf sich hatte, und was aus dem Haus werden sollte. Die öffentliche Hand kam deutlich in Zugzwang, mit dem Gelände etwas anzufangen. Einerseits handelte es sich um ein großes Grundstück in bester Lage, andererseits ist das Gebäude nicht nur denkmalgeschützt, sondern auch emotional beladen, was auch die beste Verdrängungstaktik nicht ändern kann. Was sollte daraus werden? Ilse und Günter Loges fragen sich, ob man denn nicht, statt der Eigentums-

wohnungen, was ihrer Meinung nach nur Geschäftemacherei sei, eine Gedenkstätte oder ein Museum hätte machen können, da in der Goethestraße viele jüdische Geschäfte waren und am Standort der Synagoge nicht viel mehr als kleine Gedenksteine an die Juden mahnen die hier ums Leben kamen. Weiter erzählte uns Günter Loges, dass die Nationalsozialisten die Steuern so stark erhöhten, dass sie ihre Läden verkaufen mussten, doch das Geld behielt der Staat für sich.

Arno Kulpe sagt zum Thema Zukunft: "Also dieses Krankenhaus, das ist jetzt eine Baustelle. Und wenn da Wohnungen reinkommen, dann wird niemand mehr ahnen, dass das überhaupt mal ein Krankenhaus war. Irgendwo sollte an einem versteckten Eckchen - so dass man es aber doch noch vom Bürgersteig aus sieht - ein Schild hinkommen. Auf dem sollte stehen, dass das mal ein geschichtsträchtiger Ort war, an dem es funktioniert hat, dass Jahrzehnte lang völlig problemlos deutsche und jüdische Bürger zusammen behandelt wurden, zu Zeiten, wo es mancher gar nicht glauben würde. Eine Gedenkstätte muss es nicht gleich sein, aber sagen wir mal eine Gedenktafel... so dass der vorbeilende Mensch stutzt und sieht: hier war mal ein geschichtsträchtiger Ort und auch weiß, warum."

Zukunftspläne

Es ist ja erstaunlich, wie viele Vorschläge es gab, was aus diesem Haus werden sollte... Altenwohnungen, Kultureinrichtungen, ganz verschiedene Sachen und gerade Eigentumswohnungen sind es dann geworden... Das sind ökonomische Gründe, die dahinterstehen. Da muss letzten Endes der Bau zu dem passen, was man daraus machen kann, und dann muss man das irgendwie vermarkten. Da ergeben sich Sachzwänge. Also ich habe Verständnis dafür, dass man eben nicht daraus machen kann, was man möchte, sondern irgendwas, was man kann." Abschließend wünschen sich alle früheren oder Noch-Anwohner für die Zukunft, dass so etwas nie wieder geschieht, und dass die Deutschen ehrlich mit der Vergangenheit umgehen. Zu dem Projekt, das dann den Zuschlag bekommen hat, schreibt uns der Architekt und zukünftige Nachbar Ralf del Bianco: "Das Projekt "Ellernpark" hat sich die Sanierung und den Umbau des ehem. israelitischen Krankenhauses zum Ziel gesetzt. Bei der Planung des Konzeptes ging es vor allem darum, die Gebäude, in denen sich zuletzt die HNO-Klinik befand, im Wesentlichen zu erhalten und sie einer neuen Nutzung zuzuführen. Den Initiatoren des Projektes ist es gelungen, 20 Parteien zu finden, die bereit waren, mit viel Aufwand und Engagement die bestehenden, z.T. stark verwahrlosten Gebäude mit neuem Leben zu erfüllen.

Aufgrund der wechselvollen Geschichte der Häuser und der damit verbundenen Einstufung als Denkmal erfolgte die Sanierung und der Umbau in enger Abstimmung mit dem Amt für Denkmalpflege. Zur Wahrung der Identität des Ortes wurde daher bewusst auf Neubauten verzichtet. Durch den Abriss verschiedener nachträglicher Anbauten wurde zudem die bei der Nutzung als Klinik weitgehend verloren gegangene ursprüngliche Struktur der Bebauung wieder hergestellt. Insbesondere die Fassade an der Vereinstraße wurde in Anlehnung an das ehemalige giebelständige Gebäude umgestaltet. Das historische "Gesicht" des Hauses an der Ellernstraße soll mit einer vorgehängten Fassade an der Ecke zur Vereinstraße anschaulich dokumentiert werden. Neben diesen baulichen Erinnerungen an die Vergangenheit sind sich die künftigen Bewohner auch der historischen Bedeutung dieses Ortes bewusst. Dabei stellen die Ereignisse der Vergangenheit und die künftige Nutzung als Wohngebäude keinen Widerspruch dar. Denn nach der doch sehr bewegten Geschichte dieser Gebäude glauben wir, dass eine neue Nutzung überwiegend durch junge Familien mit Kindern wieder neues Leben in die Räumlichkeiten bringt, in denen sich die Bewohner wohl fühlen und zu einem Teil der Nachbarschaft werden können.."



Das neue Wohnprojekt Ellernpark in der Planung

Rückblick auf unsere Arbeit

Der Prozess des Gedenkens ist nie abgeschlossen. Aber unsere Arbeit muss ein vorläufiges Ende finden, wenn sie jemanden erreichen soll. Wir schauen zurück auf den Anfang, und fragen uns, was aus unseren Erwartungen geworden ist.

Was hatten wir erwartet?

- Wir sprechen darüber, dass wir erwartet hatten,
- dass sich viele Augenzeugen bei uns melden würden, um der Nachwelt ihre Erfahrungen mitzuteilen...
 - dass wir dadurch eine große Bandbreite von verschiedensten Schicksalen kennen lernen würden...
 - dass die Menschen offen und frei über ihre Erlebnisse sprechen würden...
 - dass die Recherche an historischem Material den kleineren Teil unserer Arbeit ausmachen würde...
 - dass wir überall viel Unterstützung bekommen würden...
 - dass wir beständig und mit viel Einsatz an der Aufgabe würden dranbleiben können...
 - dass unsere Ergebnisse schnell sichtbar und greifbar werden würden...

Es waren erstaunlich wenige Menschen, die sich bei uns meldeten, obwohl wir nicht sicher sind, dass das nicht auch an unserer Vorgehensweise lag. Natürlich wussten wir, dass wir nicht mehr viele der Überlebenden erreichen würden, aber es waren noch weniger, als wir gedacht hatten. Was die nicht-jüdische Mitwelt angeht: Vielleicht haben wir nicht an den richtigen Orten, in der richtigen Weise beschreiben können, was wir eigentlich vorhatten, was wir uns von den Menschen erhofften. Oft hatten wir das Gefühl, die Angesprochenen hätten eine Art Scheu vor uns, als ob wir vom Gericht kämen oder ihnen irgendeine Schuld zuschieben wollten. Das hatten wir nun wirklich nicht vor, aber dass die Reaktionen so ausfielen, bestärkt natürlich eine Ahnung, dass die Erinnerungen nicht nur angenehm sind und vielleicht auch Schuldgefühle enthalten.

So lernten wir nur einige wenige betroffene Schicksale kennen, obwohl wir uns viele Gedanken dazu gemacht hatten, wie viele Menschen mit dem Schicksal des Hauses in irgendeiner Weise verbunden sein müssten. Durch die Menschen, mit denen wir sprechen konnten, wuchs unsere Neugier auf die, mit denen wir noch nicht sprechen durften... Wir haben die Hoffnung, dass dieses Bändchen dazu führt, dass mehr Menschen verstehen, was unser Anliegen ist, und was wir uns von ihnen wünschen, so dass bald eine neue Auflage erscheinen kann.

Wir möchten uns noch einmal bei unseren Gesprächspartnern für ihre Offenheit und ihre Mitteilsamkeit bedanken. Viele persönliche Erinnerungen ergänzen sich zu einem Gesamtbild, und die wenigen, die es gewagt haben zu erzählen, haben dazu beigetragen, dass das Bild anfängt zu entstehen.

Wir haben manchmal gespürt, dass es nicht leicht war, und dass die Betroffenen es dann trotzdem auf sich genommen haben, um die Erinnerungen nicht für die Nachwelt nicht verloren gehen zu lassen.

Wir waren erstaunt darüber, wie spannend Archivmaterial sein kann. Eigentlich ist es ganz einfach, in den alten Akten fündig zu werden, und man kann - gerade auch zwischen den Zeilen - vieles entdecken. Selbst die Gestaltung der Anschreiben, Berichte und anderen Dokumente trägt dazu bei, dass ein viel anschaulicheres Bild der Zeit entsteht, mit der man sich beschäftigt. Was die die Unterstützung anbelangt, gibt es eine ganze Reihe von Menschen, die uns sehr geholfen haben (s. Danksagung am Anfang der Broschüre). Die Förderung durch die Aktion Mensch hat uns die Veröffentlichung unserer Arbeitsergebnisse überhaupt erst ermöglicht. Es ist ein schönes Gefühl, dass ein solches Projekt, das wirklich gewollt wird, auch Förderung findet und sich bewahrheitet, was Oma immer sagte: "Was man will, das kann man auch..."

Unsere Arbeitsweise war sehr unterschiedlich. Wir haben alle eine freiwillige Aufgabe übernommen, und das hat uns im Laufe des Prozesses alle teilweise überfordert. Zu Zeiten hatten wir alle so viel mit

Schule, Studium, Arbeit und anderen Aufgaben zu tun, dass unser Engagement darunter litt. Glücklicherweise war das zeitverschoben immer mal bei anderen der Fall, so dass letztlich die Initiative immer durchgetragen wurde. Jeder hat auf seine Weise Wesentliches dazu beigetragen, dass wir es geschafft haben. Und jeder hat etwas darüber gelernt, wie er den Erwartungen an sich selbst besser gerecht werden kann. Es war ein langer Prozess, der sicherlich schneller hätte bewältigt werden können, aber auch das gehörte dazu.

Wir haben viel gelernt: Geschichtliches natürlich, aber auch vieles über Quellenforschung, wissenschaftliches Arbeiten, Interviewtechnik, Gesprächsführung, Textverarbeitung, und vieles mehr.

Vor allem aus unseren Fehlern haben wir gelernt, aber sie sind nun auch eingeschrieben in den Fortgang unseres Projektes und die Nachbesserung dauert an.

Wie zufrieden sind wir jetzt?

Wir haben nur bedingt das erreicht, was wir uns vorgenommen hatten. Trotzdem sind wir nicht unzufrieden. Wir sind vielmehr neugierig auf das, was das Projekt und seine Folgen uns in der Zukunft an weiterem Engagement bescheren wird.

Fussnoten

- (1) zit. nach Herbert Mundhenke: Hannover und seine Krankenhäuser 1734-1945, S.64, in: Hannoversche Geschichtsblätter 1960
- (2) vgl. Wilhelm Jürgens: Jüdische Vereine und Stiftungen im Wohltätigkeits- und Erziehungswesen in Hannover im 19. Jahrhundert. Hannover 1995. Magisterarbeit Universität Hannover; Historisches Seminar, S. 58ff
- (3) Aus den Statuten des Vereins, 1844, HR 44 Nr. 54 Stadtarchiv Hannover
- (4) a.a.O.
- (5) Aus dem dritten Rechenschaftsbericht des Vereins, 1887, HR 44, Nr. 54, Stadtarchiv Hannover
- (6) a.a.O.
- (7) vgl. HR 44, Nr.54, Stadtarchiv Hannover
- (8) Aus den Statuten von 1890, HR 44, Nr.54, Stadtarchiv Hannover
- (9) nach Jürgens, S. 61
- (10) vgl. HR 44, Nr. 55, im Text einer Eingabe des Vorstandes an den Magistrat v. 11.7.1912
- (11) nach Herbert Mundhenke: Hannover und seine Krankenhäuser 1734-1945, S.1-85
- (12) HR 44, Nr. 55
- (13) Belegungsstatistik nach Jürgens, S. 63
- (14) 12. Rechenschaftsbericht, HR 44, Nr.54, Stadtarchiv Hannover
- (15) a.a.O.
- (16) a.a.O.
- (17) vgl. Ulrich Beer, Dr. Horst Berkowitz - ein jüdisches Anwaltsleben, Tübingen, 2004, S. 39
- (18) Nachträglich beschrieben in einem Brief an den Magistrat v. 8.5.1920, HR 44, Nr. 54, Stadtarchiv Hannover
- (19) alle Angaben zur Lage aus dem vorgenannten Schreiben an den Magistrat, 8.5.1920
- (20) HR 44, Nr. 54
- (21) Vermerke zum oben genannten Schreiben, a.a.O.
- (22) Hannoversches Tageblatt, 13.9.1922
- (23) nach Marlis Buchholz: Die hannoverschen Judenhäuser, Hildesheim 1987, S. 113
- (24) Hr 44, Nr. 54
- (25) nach Buchholz, S. 114
- (26) nach Buchholz, S. 114
- (27) nach Buchholz, S. 115f
- (28) HR 23, Nr. 610, Stadtarchiv Hannover
- (29) a.a.O.
- (30) a.a.O
- (31) Buchholz, S. 26
- (32) Buchholz, S. 52, zitiert aus der NTZ vom 19.12.1941
- (33) Ruth Herskovits-Gutmann: Auswanderung vorläufig nicht möglich, Göttingen 2002, S. 105
- (34) Ulrich Beer: S. 105ff
- (35) Email Heide Kramer an Gabriele Lehmborg
- (36) HR 23, Nr. 610, Stadtarchiv Hannover
- (37) HR 44, Nr. 56

Zeittafel

1762	Begründung des ersten Wohlthätigkeits-Vereins der Israelitischen Gemeinde in Hannover
18. Jh.	Erstes Jüdisches Krankenhaus in der Neustadt, nichts Näheres bekannt
1847	Israelitischer Krankenpflegeverein begründet
1880	Verein zur Errichtung eines Krankenhauses und einer Altersversorgungsanstalt in der Synagogengemeinde Hannover gegründet
1886	Eröffnung der Krankenwohnung in der Maschstr. 7-8
1900	Erwerb des Grundstücks durch den Verein
1901	Eröffnung des Krankenhauses und der Altersversorgungsanstalt sowie der Krankenpflegeschule
1908	erste öffentliche Bezuschussung durch den Magistrat der Stadt (1.000M)
1912	Umbau und Neugestaltung, 55 Krankenbetten
1914	teilweise Nutzung als Lazarett im Dienste des Roten Kreuzes
1919/20	Einquartierung zahlreicher Verwundeter belegt die meisten Betten noch jahrelang
1928	in der Folge der Kriegereignisse finanzielle Krise, Darlehen von Stadt und Staat
1938	Berufsverbot für jüdische Ärzte, „Rassegesetze“, Reichsprogromnacht am 9.11.
1941	„Judenhaus“, in das Juden einquartiert werden, die aus ihren Wohnungen vertrieben wurden
15.12.1941	Deportation von 53 Bewohnern über Ahlem ins Ghetto von Riga
23.7.1942	Deportation von 131 Bewohnern über Ahlem nach Theresienstadt
1943	Einzug der Städtischen Frauenklinik, wenige Tage später Zerstörung des Hauses durch Luftminen und Feuer, Bau des Luftschutzbunkers nebenan
1944	Wiedereröffnung
1945	Kriegsende - das Haus wird weiterhin als Frauenklinik betrieben, langwierige Klärung der Eigentumsverhältnisse
1954	Kaufvertrag mit der Jewish Trust Corporation
1961	Übernahme des Hauses durch die HNO-Klinik des Nordstadt-Krankenhauses
1999	Die HNO-Klinik zieht um, das Haus steht leer
2005	Verkauf der Liegenschaft durch die Region, Beginn des Umbaus zu Eigentumswohnungen

*Wenn Dir jemand erzählt,
dass die Seele mit dem Körper zusammen vergeht
und dass das, was einmal tot ist, niemals wiederkommt,
so sage ihm: Die Blume geht zugrunde,
aber der Same bleibt zurück und liegt vor uns,
geheimnisvoll, wie die Ewigkeit des Lebens.*

Khalil Gibran

